



Zur Diskussion

- 3 Listen und Sachen als Erinnerungsstücke.
Zur Bedeutung von Dokumenten und Objekten in Ausstellungen
zur Konzentrationslager-Geschichte
Kay Kufefe
- 15 Faszination und Gewalt –
Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände
Franz Sonnenberger
- 24 Das Klinkerwerk Oranienburg –
Außenlager und Vernichtungsgelände des
Konzentrationslagers Sachsenhausen (Teil 2)
Joachim Müller
- 34 »...es geschah am hellichten Tag!«
Die Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen
Juden nach Frankreich in das Lager Gurs
Frank Weber
- 38 Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Sachsenhausen 1941–1945
Russisch-deutsches Kooperationsprojekt erinnert an den grössten
Massenmord im KZ Sachsenhausen
Horst Seferens
- 41 Veranstaltungshinweise
- 43 Literaturhinweise
- 45 Buchbesprechung

Titelfoto:

*Eingang zur Ausstellung »Faszination und Gewalt«, sowie zum
Dokumentationszentrum und Reichsparteitagsgelände. Siehe hierzu den
Beitrag von Franz Sonnenberger in diesem Heft.
Foto: museen der stadt nürnberg*

Listen und Sachen als Erinnerungsstücke

ZUR BEDEUTUNG VON DOKUMENTEN UND OBJEKTEN IN
AUSSTELLUNGEN ZUR KONZENTRATIONSLAGER-GESCHICHTE

Kay Kufefe

Der klassische Begriff der Mnemosyne, der Erinnerung, hat seinen Ursprung in der Katastrophe. Nach dem Einsturz eines Theaters, so berichtet Cicero, sollte einer der Überlebenden die vollkommen entstellten Toten identifizieren. Dies gelang ihm nur, weil er sich eingepägt hatte, an welchem Platz die Opfer saßen und wer sie waren. Das Andenken der Toten soll durch deren Identifizierung gerettet werden.

Seitdem Cicero dieses Beispiel angeführt hat, dienen bestimmte, gerade auch räumliche »Merkbilder«¹ in der europäischen Tradition dazu, die Erinnerung zu bewahren.² Diese Situation aus der Antike hat nicht zufällig Parallelen zur Situation nach dem Holocaust. Auch im Falle dieser Katastrophe sind es bestimmte Merkbilder: mentale Vorstellungen, aber auch materielle Spuren, die zum aktuellen Bild vom Nationalsozialismus und zur Erinnerung an seine Opfer beitragen. Materielle Zeugnisse, wie die riesigen Gebäude der von Hitler geplanten neuen Hauptstadt Germania sollten der Nachwelt die Größe des Nationalsozialismus in Erinnerung rufen. Im Gegensatz zu dieser Absicht sind es heute vor allem die Gebäude und Stätten des Terrors, die wir mit dem Nationalsozialismus verbinden. Sie dienen uns als »Merkbilder« für das, was in den Jahren zwischen 1933 und 1945 in Europa geschah. Sie stellen »Erinnerungs-orte«³ (Assmann) dar, die die mit ihnen verbundenen Vorstellungen sinnlich erfahrbar machen.

Der Übergang zur institutionalisierten Erinnerung an den Nationalsozialismus

Die Erinnerung an die Katastrophe des Holocaust und an ihre Opfer ist auch über fünfzig Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus noch lebendig. Die Wiedervereinigung Deutschlands hat jedoch deutliche Konsequenzen für die Betrachtung und Behandlung des Nationalsozialismus mit sich gebracht. Die »Nachkriegsgeschichte« der DDR wie der Bundesrepublik scheint nunmehr abgeschlossen, und der Nationalsozialismus wird mit zunehmender zeitlicher Entfernung zu einem historischen Abschnitt in der deutschen Geschichte.

Unabhängig vom noch andauernden Streit um die Rolle, die dem Umgang mit der Zeit des Nationalsozialismus in der gegenwärtigen Gesellschaft eingeräumt werden soll, führt dies nicht nur zur Relativierung der Ereignisse, sondern auch zur Institutionalisierung der Erinnerung.⁴ Sowohl das Bestreben, die gesellschaftliche Diskussion um den Nationalsozialismus zu beenden, als auch das Bemühen um ein Wachhalten der Erinnerung treffen sich in der Absicht, die unangenehmen Erinnerungen dadurch in die eigene Geschichte zu integrieren, daß man Institutionen: Denkmäler, Gedenkstätten und Dokumentationszentren für sie schafft. Der ambivalente Charakter dieser Bemühungen kommt in der Diskussion um die Errichtung eines Holocaust-Mahnmals

in Berlin zum Ausdruck. Die geplante Errichtung eines Denkmals, eines ›Merkbildes‹, in der Hauptstadt des vereinten Deutschland, in unmittelbarer Nähe zu nationalen Symbol ›Brandenburger Tor‹, stellt die offizielle Anerkennung dieses Teils der eigenen Geschichte dar. Diese Art der Anerkennung wird begleitet von der Einrichtung weiterer Institutionen, die der Erinnerung dienen. Die provisorisch untergebrachte Ausstellung zur »Topographie des Terrors« am Ort der ehemaligen Gestapo-Zentrale in Berlin soll ein festes Gebäude erhalten und zum Dokumentations- und Ausstellungszentrum ausgebaut werden. Die Gedenkstätten an den Orten der Konzentrationslager erhalten neue Ausstellungen und die vorhandenen baulichen Überreste der Lager werden erhalten. Dokumentationszentren und KZ-Gedenkstätten entwickeln sich immer mehr zu zeitgeschichtlichen Museen zum Nationalsozialismus.⁵

Der Veränderung der Erinnerung durch Institutionalisierung

Im Unterschied zur eingangs beschriebenen Situation stehen wir heute jedoch an einem Punkt, der den Charakter der Erinnerung an den Nationalsozialismus einschneidend verändert. Die Augenzeugen der Katastrophe werden immer weniger. Soweit es die überlebenden Opfer des Nationalsozialismus betrifft, stehen selbst die jüngsten von ihnen an ihrem Lebensende. Diese Situation führt gegenwärtig zu einer Flut von Lebenserinnerungen, die Deportation, Krieg, Zwangsarbeit und Konzentrationslager thematisieren. Verschiedene Institutionen haben in den letzten Jahren Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen geführt, um deren Schicksal zu dokumentieren. Die gegenwärtige Phase bezeichnet den Übergang von der personalisierten zur institutionalisierten Erinnerung.⁶ Wenn diese Phase zu Ende geht, werden Archive, Gedenkstätten und Dokumentationszentren die einzigen Zeugen des Nationalsozialismus und des Terrors sein.

Dieser Übergang markiert gleichzeitig eine qualitative Veränderung des Erinnerten. Die erinnerten Ereignisse, aus dem individuellen Gedächtnis und der Bedeutung für ein individuelles Leben gelöst, werden in neue Zusammenhänge gestellt und neu interpretiert. Innerhalb der Erinnerungskultur der verschiedenen Länder erhalten sie neue Bedeutungen für den kulturellen und politischen Zusammenhang, in dem sie jeweils stehen.⁷ Die Art und Weise, in der Erinnerung an historische Ereignisse wachgehalten und präsentiert wird, trägt zur Identitätsbildung der Gruppe oder Nation bei, die Denkmäler oder Museen einrichtet.

Die in Deutschland in den letzten Jahren eher stärker gewordene öffentliche Erinnerung an den Holocaust ist Zeichen dafür, daß die deutsche Nachkriegsgesellschaft einen zentralen Aspekt der jüdischen Kultur und Identität: das Gebot der Erinnerung an die Opfer, übernommen hat. Im Verständnis der Thora beinhaltet die Erinnerung an das Geschehene jedoch gleichzeitig, die Erinnerung an die Feinde des jüdischen Volkes auszulöschen.⁸

Die Zwiespältigkeit des kollektiven Erinnerns in Deutschland besteht eben darin, die NS-Täter nicht einfach vergessen zu können. Denkmäler und Museen zum Nationalsozialismus dienen nicht nur der Erinnerung an die Opfer, sondern konfrontieren die Nachfahren der Täter und der ›ganz normalen Deutschen‹ mit den Verbrechen, die in deutschem Namen begangen wurden.

Ausstellungen zum Nationalsozialismus

Nun reproduzieren individuelle Erinnerung wie auch die Erinnerungskultur auf nationaler Ebene nicht einfach historische Realität, sondern sie nehmen eine Konstruktion der Vergangenheit aus Interessen und Perspektiven der Gegenwart heraus vor. Dies trifft auch auf Ausstellungen zum Nationalsozialismus bzw. auf solche zur Geschichte der NS-Konzentrationslager zu. Die Ausstellungsstücke, die innerhalb historischer Ausstellungen präsentiert werden, sind »Zeichenträger«⁹ (Pomian), die ihre Bedeutung durch den Bezug zueinander, zur Umgebung und zum Betrachter gewinnen. Auch Ausstellungsgegenstände sind Merkbilder, die einen bestimmten Blick auf ihre Geschichte und die beteiligten Menschen nahelegen. Ausstellungen wiederum stehen meist im Rahmen anderer materieller Repräsentationen des Nationalsozialismus: Denkmäler, Gedenkstätten und NS-Bauten. Die Ankunft der Objekte aus Konzentrationslagern und anderer Gegenstände der Zeit im Museum bezeugt die beginnende Historisierung. Erinnerungsstücke werden umfassend gesichert, weil sie nun als sammelnswert angesehen werden.

Die Diskussion konzentriert sich bisher vor allem darauf, wie sich die Erinnerung an den Nationalsozialismus in Denkmälern, Gedenkstätten und baulichen Überresten des Nationalsozialismus präsentiert. Die Präsentationsweisen von Ausstellungen zum selben Thema wurde bisher nicht in gleichem Maße diskutiert.¹⁰ Findet eine Auseinandersetzung darüber statt, so konzentriert sie sich meist auf die Analyse der Ausstellungsobjekte im weiteren Sinne, d.h. also auf Dokumente, Gegenstände oder Fotografien. Besonders letztere sind eingehend untersucht worden, gerade in Hinsicht auf ihre vermeintliche Authentizität und die in den Aufnahmen verborgenen Sichtweisen.¹¹ Beachtung gefunden hat auch die Kunst, die in den Lagern und durch Verfolgte des Nationalsozialismus entstand.¹² Weniger intensiv war bisher die quellenkritische Betrachtung von Dokumenten in bezug auf ihre Verwendung in Ausstellungen zum Nationalsozialismus, obwohl Dokumente zum Nationalsozialismus schon seit langem in Archiven gesammelt werden. Vor allem trifft diese Feststellung aber auf Objekte im eigentlichen Sinne – Sachen, Dinge, Gegenstände – zu, deren Verwendung in Ausstellungen noch kaum thematisiert wurde.¹³ Am Beispiel einiger Objekte und serieller Listen aus der Ausstellung »Jüdische Häftlinge im Konzentrationslager Sachsenhausen« möchte ich zeigen, unter welchen Bedingungen sie entstanden und benutzt wurden, welche Bedeutung diese Objekte für ehemalige Häftlinge oder andere Besucher in einer Ausstellung zur Konzentrationslager-Geschichte annehmen können und in welchen örtlichen und zeitgeschichtlichen Bezügen eine solche Ausstellung steht.

Dinge aus dem Konzentrationslager

Von Dingen ist in Autobiographien vor allem jüdischer Überlebender selten die Rede. Wie wichtig sie jedoch sein konnten, zeigt die Erinnerung Roman Fristers, für den die Wiederbeschaffung der von einem Kapo gestohlenen Mütze zu einer Frage von Leben und Tod wird.¹⁴ Dinge erhalten ihre Bedeutung im Leben wie im Lager durch den Kontext, in dem sie verwendet werden, durch den Punkt im Leben, an dem sie erworben, verschenkt oder getauscht werden, durch Bedeutung, die sie für eine bestimmte Person gewinnen.

Der Gebrauch von Sachen strukturiert Handlungszusammenhänge, ihr Besitz dient der sozialen Unterscheidung. Hinter den Sachen, zu denen man Zugang hat, steht der »Raum der Erfahrungen und Wünsche der Menschen«¹⁵ (Hauser) den die Dinge zu öffnen versprechen.

So ist es auch mit Objekten aus dem Konzentrationslager. Die Konzentrationslager waren eine Welt ohne Besitz, denn die wenigen Habseligkeiten, die die Häftlinge mitbrachten, wurden ihnen bei der Einlieferung abgenommen.¹⁶ Dinge hatten im Lager besonderen Wert eben durch ihre Seltenheit. Die dünne gestreifte Uniform, Holzschuhe und Eßgeschirr waren der einzige Besitz, der zulässig war. Die Häftlinge wurden der Dinge ebenso beraubt, wie sie durch Nummer, Demütigung und quasi-militärische Ordnung ihre Individualität vollkommen verlieren sollten. Die Folge dieser künstlichen Verknappung war, daß Gegenstände, die in irgendeiner Form nutzbar waren, einen ungeheuren Wert erhielten. Zementsäcke, versteckt unter der Jacke getragen, halfen gegen die Kälte. Wertgegenstände, die man bei bestechlichen SS-Männern oder anderen Gefangenen gegen Brot eintauschen konnte, sicherten das Überleben. Alle Dinge, die getauscht werden konnten und so Eingang in den steten Fluß von Waren fanden, der im Lager zirkulierte, konnten das Leben verlängern helfen. Wer sich nicht an diesem Austausch beteiligen konnte, weil er nichts besaß, rückte dem Tod näher. Wer durch seine Arbeit Kontakt zu Wachsoldaten oder gar Zivilisten hatte, wer zu einer der privilegierten Häftlingskategorien gehörte und deshalb Pakete empfangen durfte, hatte auch Zugang zu Lebensmitteln und anderen Dingen. Die sozialen Beziehungen im KZ wurden vor allem durch die psychische Vereinzelung der Häftlinge, die gleichzeitig mit der dauernden Nähe viel zu vieler, konkurrierender Mithäftlinge konfrontiert waren, eingeschränkt.¹⁷ Aber auch im Lager prägten Dinge die Handlungszusammenhänge und ihr Besitz gab Auskunft über ihre Besitzer, deren Status und ihre Überlebensstrategien.

Gegenstände, die im normalen Leben kaum einen Wert hatten, werden im Lager wertvoll. In der Ausstellung zur Konzentrationslager-Geschichte erhalten diese Gegenstände zweifache Bedeutung: durch den Gebrauch im Lager und dadurch, daß sie das Leben eines Häftlings illustrieren. In ihrer primitiven Materialität symbolisieren sie die Armut der Häftlingsgesellschaft und die Entblößung der Insassen. Von den wenigen Dingen im Besitz der Gefangenen haben sich noch weniger erhalten. Geling es dem Häftling, im ersten Lager noch etwas zu behalten, so ging es sicher bei den wiederholten Transporten in andere Lager verloren. Sachen aus dem KZ werden daher in Ausstellungen fast automatisch zu seltenen Fundstücken oder Reliquien.¹⁸ Die Präsentation in Vitrinen unterstützt diese Wirkung. Die Stücke machen die unerreichbaren Ereignisse für uns scheinbar sinnlich erfahrbar, ermöglichen den »Sprung durch die Zeit«¹⁹ denn sie sind »dabeigewesen«.

Magda Fodor, mit ihrer Schwester 1944 aus Ungarn nach Auschwitz deportiert und von dort in ein Berliner Außenlager des KZ Sachsenhausen gebracht, konnte ihre orthopädischen Einlagen durch die verschiedenen Lager retten. Die Einlagen, die sich assoziativ mit Schuhen und Füßen verbinden lassen²⁰, stehen nicht nur für den Weg durch die Lager, sondern symbolisieren auch das Leben, das sie retten halfen. Ohne diese Einlagen, so die Besitzerin selbst, hätte sie die Märsche nie überlebt. Die beiden Lederstücke, beschädigt und mit ungarischer Aufschrift, können sogar für die noch 1944 deportierten 400.000 ungarischen Juden stehen oder für das Schicksal der zwei



links: Antisemitisches Propaganda-Plakat der NSDAP von 1930. Bild: Bundesarchiv Koblenz rechts: Werkzeugkoffer von Karel Karlovsky, Orthopädische Einlagen von Magda Fodor. Bilder: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen

Schwester, die sich gemeinsam retten konnten. Die Einlagen symbolisieren – im Gegensatz zu der Masse abgeschnittener Haare oder zu den Brillenbergen aus Auschwitz – nicht die Toten des Vernichtungslagers²¹, sondern das Überleben der Besitzerin auf dem Weg vom Ghetto in Ungarn, über Auschwitz nach Berlin.

Der Werkzeugkoffer von Karel Karlovsky, eigentlich ein einfacher Holzkasten, diente ihm als Behälter für das – im Lager – wertvolle Werkzeug. Gleichzeitig wies der Koffer ihn als privilegierten »Experten«, als Lagerelektriker des Außenlagers Schwarzheide aus, dessen Arbeits- und Überlebensbedingungen besser waren als die vieler anderer. Als Handwerker konnte er sich auch außerhalb des Lagers bewegen und dort Lebensmittel eintauschen, die er im doppelten Boden des Kastens zurück ins Lager schmuggelte. Einfache, unscheinbare Dinge wurden im Lager zur Überlebenshilfe. Dem Betrachter in der Ausstellung erschließt sich diese Bedeutung erst durch den erklärenden Text, die Hörstation mit Auszügen aus einem Interview mit Karlovsky und ergänzende Informationen – hier Zeichnungen des Außenlagers von Alfred Kantor. Das Objekt in der Vitrine wird durch die museale Präsentation zwar zum Einzelstück, das Aufmerksamkeit erregt, diese Präsentation nimmt es aber aus den historischen Zusammenhängen heraus und bedarf daher der Erläuterung.

Andere Gegenstände dokumentieren das Leben und das Selbstverständnis einzelner, identifizierbarer Häftlinge vor und nach ihrer Zeit im Konzentrationslager. Sie zeigen, daß die Personen das Lager überlebt haben. Die Gewöhnlichkeit der Erinnerungsgegenstände läßt den Bruch, der durch die Lagerhaft in den Lebensläufen entsteht, ebenso wie die Einzigartigkeit dieser Erfahrung um so deutlicher hervortreten. Diese Normalität unterstreicht aber auch, daß die Häftlinge »ganz normale Menschen« waren. Den jüdischen Häftlingen gelang es – anders als den politisch Verfolgten – kaum, Gegenstände aus ihrem Leben vor der Verhaftung zu bewahren. Die Ermordung

der ganzen Familie oder die erzwungene Emigration ließen dies nicht zu. Die Sabbatleuchter seiner Mutter bewahrte der sozialdemokratische Politiker jüdischer Herkunft Ernst Heilmann als familiäre Erinnerungsstücke. Wie bei anderen assimilierten Juden waren sie weniger als religiöse Gegenstände denn als Ausdruck für »Familiensinn, Besitz und Kunstverstand«²² von Bedeutung. Die gemeinsame Präsentation der Leuchter und der goldenen Taschenuhr – in der die Haarlocke des Sohnes steckt – in einer Biographievitrine verweist auf diesen Zusammenhang. Das nationalsozialistische Propagandaplakat im Hintergrund hingegen nennt Heilmann als einen von »33 Rassejuden«, die nationalsozialistische Bezeichnung für Deutsche jüdischer Abstammung. Das Plakat sollte Reichstagsabgeordnete von SPD, KPD und DDP wegen ihrer – angeblichen oder wirklichen – jüdischen Herkunft diffamieren. In der Propaganda der Nationalsozialisten verschwammen »Marxismus«, »Bolschewismus« und Judentum zu einem einheitlichen Feindbild, das sich auch in der Kategorie des Konzentrationslagers für »politische Juden«, dem gelb-roten Winkel in Form eines Davidsternes niederschlug. So thematisiert die Ausstellung die Problematik jüdischer Deutscher, die von den Nationalsozialisten erst zu »Rassejuden« gemacht wurden. Heilmann verstand sich zuallererst als Sozialdemokrat, nicht als Jude. Leuchter, Taschenuhr und Plakat sind in ihrer Aussage nicht eindeutig. Auch hier unterstreicht erst der begleitende Text die Differenz zwischen Heilmanns Selbstverständnis, das das vieler deutscher Juden vor 1933 war, und der Zuschreibung, die die nationalsozialistische Rassentheorie vornahm.²³

Objekte aus dem Konzentrationslager haben – vor allem für den Besitzer – existentielle Bedeutung, denn sie stehen für das Überleben in einer nicht-lebbaren Welt, für die Bewahrung von Individualität in einer Umgebung, die nicht nur allen Besitz raubte, sondern auch alle persönlichen Eigenschaften zerstörte. Etwas von dieser vor allem emotionalen Bedeutung²⁴, die den Dingen aus dem Lager, aber auch aus dem Leben davor und danach anhängt, vermittelt sich durch ihre Materialität und durch die Präsentation im Rahmen der Biographie auch dem Ausstellungsbesucher.

Listen als Instrumente des Terrors und der Macht

Im Gegensatz zur Seltenheit und zum persönlichen Charakter der Dinge aus dem Lager steht die Massenhaftigkeit serieller Einlieferungs-, Veränderungs-, Entlassungs-, Transport- und Totenlisten aus dem Konzentrationslager. Der Eindruck dokumentarischer Vollständigkeit trägt jedoch, denn die Überlieferung für das KZ Sachsenhausen ist hier wie bei den Gegenständen lückenhaft. Die Suche nach Quellen zur Konzentrationslager-Geschichte gleicht immer einem Puzzlespiel, und die Präsentation in der Ausstellung trifft eine erneute Auswahl aus Objekten, die Zeit und Sammlungsumstände schon dezimiert haben.²⁵

Serielle Listen sind von anderen Dokumenten der SS oder der Gestapo, von Häftlingsakten, Entlassungs- oder Totenscheinen, nur formal zu unterscheiden. In allen diesen Dokumenten materialisierte sich der Terror des Staatsapparates, sie waren die »Buchhaltung« der Täter. In ihrer Ordnung spiegelte sich die Ordnung des Konzentrationslager-Systems.²⁶ Serielle Listen waren ein Instrument der Lager-SS, sie dienten der Verwaltung großer Menschenmengen, ihrer Verschiebung und ihrer Beherrschung. Als Instrumente der Logistik reduzierten sie die Häftlinge auf wenige Kennzeichen:

Namen, Nummer und Häftlingskategorie. Diese Kategorien definierten die Stellung jedes einzelnen Häftlings in der Lagerhierarchie und damit auch die ›Behandlung‹, die er zu erwarten hatte.

Mit den Listen verband sich ein ganzes Universum von Ritualen, Handlungsweisen und existentiellen Entscheidungen, an denen SS-Soldaten, Häftlinge, manchmal aber auch Zivilisten außerhalb des Lagers beteiligt waren. Die Einlieferung mit Demütigungen und Schlägen, der Einstufung in eine der Kategorien, die wiederum über die Überlebenschancen des neuen Häftlings entschied. Der Transport, auf den man geschickt wurde, und durch den man dem Tod entging oder entgegenging. Die Einlieferung in den ›Krankenbau‹ oder der Tod im Lager. Alle diese Ereignisse wurden durch im Lager erstellte Listen dokumentiert und die Situationen, in denen die Häftlingsschreiber die Namen notierten, waren entscheidend für die ›Lagerkarriere‹ der Häftlinge.²⁷

Über das Erleben der Häftlinge in diesen Momenten sagen die Listen nichts. Man kann nur anhand der Schilderungen der Überlebenden vermuten, was sie fühlten. Die auf den Listen aufgeführten Menschen waren dabei, wenn die Angaben von Häftlingsschreibern aufgenommen wurden, sie spürten die Folgen der minutiösen Registrierungspraxis bei den endlosen Appellen, in denen sie immer und immer wieder gezählt wurden, bis die tägliche ›Veränderungsmeldung‹ erstellt war. Serielle Listen geben nur eine bestimmte Perspektive auf die Häftlinge frei, die durch ihren ›Verwaltungszweck‹ bestimmt ist.²⁸ In Einzelfällen wurden die Listen auch einfach gefälscht, denn einigen Häftlingen gelang es mithilfe von Beziehungen zu den ›Funktionshäftlingen‹, die die Listen führten, die Identität eines Toten oder eine andere Kategorie anzunehmen, um das eigene Leben zu retten. Jüdische Häftlinge waren hier in besonderer Weise vom Wohlwollen der Mithäftlinge anderer Kategorien abhängig, denn sie durften nicht als Funktionshäftlinge eingesetzt werden.

Alle diese Ereignisse bilden serielle Listen in der Ausstellung aber nur begrenzt ab. Ihre Bedeutung wird reduziert und fast immer auf Ausstellungszwecke ausgerichtet. Oft lässt sich die Zeit eines Häftlings im Lager, mangels anderer Dokumente, nur durch seinen Namen auf einer Liste belegen. Die Listen in der Ausstellung markieren wichtige Einschnitte in der Chronologie des Lagers und einzelner Häftlingsgruppen. Die Veränderungsmeldungen vom 20.10. und 27.11.1938 zeigen den Anstieg der Häftlingszahl durch das Novemberpogrom am 9.11.1938 um ca. 6.000 jüdische Menschen. Eine Liste vom 23.11.1938 enthält Namen von jüdischen Häftlingen, die entlassen wurden, weil sie die Auswanderung betrieben oder ihr Eigentum dem Deutschen Reich überschrieben hatten. Die Transportliste mit den Nummern fast aller jüdischen Häftlinge aus Sachsenhausen steht für die Massenvernichtung, die sich ab 1941 in den Konzentrationslagern im besetzten Polen vollzog.

Innerhalb des chronologischen Ausstellungskonzeptes markieren bewegliche Tafeln aus Plexiglas, die im rechten Winkel auf die Ausstellungstafeln montiert sind, wesentliche Häftlingstransporte, die auf Listen dokumentiert sind. Die großen Transporte aus Auschwitz zurück ins Reichsgebiet Ende 1944 in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Ravensbrück stehen für die Rettung vieler jüdischer Häftlinge, durch deren Arbeitskraft die Nationalsozialisten den Krieg noch zu gewinnen hofften. Die Abschrift der Transportliste für die 137 Häftlinge des ›Fälscherkommandos‹, die noch im Februar 1945 in ein Außenlager des KZ Mauthausen gebracht wurden, ist die einzige vollständige Liste eines Arbeitskommandos im Lager Sachsenhausen. Zugleich

dokumentiert sie eine Gruppe jüdischer Häftlinge, die der Vernichtung dadurch entging, daß sie für die SS englische Banknoten fälschen mußte. Alle diese Listen belegen zugleich, wie lückenhaft und zufällig die Überlieferung von Dokumenten zur Geschichte des Lagers ist. Oft sind die seriellen Listen die einzigen Zeugnisse für Ereignisse im Lager. Bei den ›Zugangslisten‹ für die direkt nach dem Novemberpogrom Verhafteten ist es umgekehrt: sie sind bisher nicht aufgefunden worden.

Eine andere Art von Zugriff auf die Häftlinge belegen Listen, die Häftlinge selbst oder Menschen außerhalb der Lager führten. Die Transportliste der aus Sachsenhausen nach Auschwitz gebrachten Juden erstellten Funktionshäftlinge des Vernichtungslagers heimlich. Ebenfalls heimlich schrieb Recha Freier, eine Mitarbeiterin der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Liste der verstorbenen polnischen Juden. Die Namen der Toten wurden der Zentrale der Reichsvereinigung in Berlin mitgeteilt, damit sie die Angehörigen benachrichtigte. Recha Freier gelang es, die Liste bei ihrer Auswanderung nach Palästina mitzunehmen und so den Mord an 178 polnischen Juden zu dokumentieren. Beide Listen ermöglichten es, die Morde der Nationalsozialisten festzuhalten, obwohl diese es zu verhindern suchten. Vorgänge in den Konzentrationslagern sollten nicht an die Öffentlichkeit dringen und am Kriegsende versuchte die Lager-SS, alle Akten zu vernichten. Der nationalsozialistische Terror konnte so dokumentiert und die Erinnerung an einzelne Opfer erhalten werden.

Dieselbe Funktion haben auch die Listen, die in der Ausstellung an weniger hervorgehobener Stelle stehen. Sie belegen die ›Stationen‹ einzelner Häftlinge im Lager, im Fall des Synagogendieners Moses Rosenblüth aus Berlin die Einlieferung in den Krankenbau 1941 und die Erschießung durch die SS im Mai 1942 als ›Vergeltung‹ für einen Anschlag auf die antisowjetische Propagandaausstellung »Das Sowjetparadies«. Hier dienen die Listen nicht dem unpersönlichen, massenhaften Zugriff, sondern erfüllen gerade die entgegengesetzte Funktion. Die Erinnerung an eine individuelle Person, von der – hätte sich die Absicht der SS erfüllt – keine Spur geblieben wäre.

Obwohl Listen unter dem Gesichtspunkt der Ausstellungsgestaltung eher uninteressant erscheinen, sind sie aussagekräftig, weil sie die Haltung der Täter, ihre Wahrnehmung der Opfer und die Funktionsweise des Lagers illustrieren. Die in ihnen registrierten Einlieferungen, Entlassungen, Transporte und Tötungen – so kann der Besucher erkennen – haben wirklich stattgefunden. Angehörige ehemaliger Häftlinge können die Namen ihrer Verwandten in ihnen suchen und wiederfinden. Dem Betrachter vermittelt sich in erster Linie die Massenhaftigkeit der Transporte, die mit ihnen verbundenen chronologischen Einschnitte und die Erinnerung an einzelne Personen. Zugleich symbolisieren serielle Listen den massenhaften und mitleidlosen Zugriff auf die Menschen, die Maschinenhaftigkeit dieses Zugriffs und die Entpersonalisierung der Opfer durch die SS.

Während serielle Listen für die SS ein Herrschaftsinstrument waren und für den Besucher Merkbilder darstellen, besteht deren Bedeutung für den Häftling im Zugriff auf sein Leben. Die Listen, die seine Biographie so entscheidend beeinflussen, werden für den Überlebenden meist erst nach 1945 sichtbar. Sie ermöglichen ihm die Rekonstruktion seiner ›Lagerkarriere‹. Der Verlauf dieser ›Karriere‹ entspricht seiner eigenen Erinnerung allerdings kaum, denn er erlebte sie als Herumgestoßener, der oft nicht wußte in welchem Lager in Polen oder Deutschland er sich gerade befand. Die Listen geben ihm die gegliederte Zeit wieder, die in der Haftzeit endlos, ungegliedert war. Die Liste gibt ihm

zudem die Gewißheit, daß die Zeit im Lager nicht nur seiner Einbildung entsprungen ist. Sie objektiviert seine persönliche Erinnerung und verschafft ihm gesellschaftliche Anerkennung.²⁹ So erfüllen serielle Listen aus dem Konzentrationslager heute eine diametral entgegengesetzte Funktion zu der, die ihnen zugedacht war.

Ausstellungen im Konzentrationslager: Bezüge und Funktionen

Unmittelbaren Bezug hat die Ausstellung über »Jüdische Häftlinge im KZ Sachsenhausen« zu dem Gebäude, in dem sie steht und zur Gedenkstätte selbst.³⁰ Die Folgen des Brandanschlages auf die »Jüdischen Baracken« im Jahr 1992, die in die Ausstellung integriert wurden, sind sinnlich wahrnehmbar. Die Gebäude sind daher selbst Ausstellungsstücke für die Geschichte des Antisemitismus in Deutschland und dessen Fortdauer in der Gegenwart. Weniger offensichtlich ist der Bezug zur Ausstellung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR von 1961 zum »Widerstandskampf und Leiden des jüdischen Volkes« am selben Ort.³¹ Der Schwerpunkt dieser Ausstellung lag auf dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Informationen zu einzelnen Personen oder Ereignissen im Konzentrationslager Sachsenhausen enthielt sie kaum.³² Die neue Ausstellung konzentriert sich im Gegensatz dazu gerade auf die Ereignisse im Lager und auf die Biographien einzelner Personen. Sie versucht vor allem, die Häftlinge als Menschen, nicht nur als Opfer darzustellen. Sie wendet sich dadurch gegen Erniedrigung oder Instrumentalisierung der ehemaligen Häftlinge³³, unterstützt aber auch die Integration des persönlichen Opfergedächtnisses in die kollektive Erinnerung in Deutschland. Private Dinge wandeln sich in ihr zu musealen, erklärungsbedürftigen Erinnerungsobjekten, und die Instrumente der SS werden darin zu Zeugen ihres Terrors. Die Dauerausstellung vollzieht den paradoxen Schritt, gerade jene Menschen und ihre Emotionen ins nationale kollektive Erinnern zu integrieren, die die Nationalsozialisten ausgeschlossen sehen wollten.

Der Bezug der Ausstellung zu einigen der Denkmäler der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte«, dem Obeliscen mit den roten Winkeln, der Statuengruppe zweier Häftlinge mit ihrem sowjetischen Befreier, aber auch zum hochragenden Betondach über den Resten der Hinrichtungsstätte »Station Z« gleicht dem zur ehemaligen Ausstellung in den »Jüdischen Baracken«. Auch die Denkmalsgestaltung der DDR stützte die Deutung, der Widerstand der »roten«, kommunistischen Häftlinge sei das zentrale Ereignis der Lagergeschichte und gleichzeitig Vorgeschichte des sozialistischen Staates gewesen. Die Geschichte des KZ Sachsenhausen wurde durch diese Interpretation zugunsten einer eindeutigen Aussage entdifferenziert, das gesamte Lagergelände mit einer Erdschicht für die Anlage eines Parks bedeckt. Wie die eingleisige Interpretation der Lagergeschichte eine weitere intensive Beschäftigung mit dem Schicksal anderer als der politischen Häftlinge verhinderte, so dokumentierte die Parkanlage auch das nicht mehr vorhandene Interesse an den originalen Überresten auf dem Gelände.

Die parkartige Gestaltung des Lagergeländes, die Steine mit den Nummern der ehemaligen Häftlingsbaracken und die halbrunde Mauer am Appellplatz mit den kreuzförmigen Durchlässen verweist hingegen auf den Friedhofscharakter, der für KZ-Gedenkstätten typisch ist. Der Aspekt des Totengedenkens in KZ-Gedenkstätten, der Umgang mit dem gewaltsamen Tod zehntausender, deren Asche zum Teil noch im

Boden zu finden ist, unterscheidet die Ausstellung am authentischen Ort des Konzentrationslagers von jeder anderen Museumsausstellung. Ausstellungen zur Zeitgeschichte, Industriemuseen, Freilichtmuseen: sie alle stehen an historisch bedeutsamen oder authentischen Orten, haben ihren Platz in historischen Gebäuden und verwenden biographiebezogene oder alltägliche Gegenstände als Ausstellungsobjekte. Der Aspekt des massenhaften Mordens hingegen begegnet dem Besucher allein am Ort des ehemaligen KZ. Die Verbindung mit Gewalt und Sterben macht die Biographien der Häftlinge, macht die Objekte und Listen in der Ausstellung zu etwas Besonderem. Der Tod, der mit dem Ort der Gedenkstätte verbunden ist, läßt sich hier trotz späterer Umformungen durch den Abriß der originalen und den Bau neuer Denkmäler und Gebäude wahrnehmen. KZ-Gedenkstätten sind besonders »problematische« Orte für das kollektive Gedächtnis in Deutschland, denn sie bieten in der Erinnerung an den Nationalsozialismus eben keine positive, sondern nur eine negative Identität.

Das Paradoxon der Ausstellung, an Menschen zu erinnern, die von Deutschen ermordet worden sind oder beinahe getötet worden wären, wiederholt das generelle Problem, das die kollektive Erinnerung des Nationalsozialismus in Deutschland kennzeichnet: Die Aufgabe, den nationalsozialistischen Terror in das eigene nationale Selbstbild integrieren zu müssen. Das Wissen um den Nationalsozialismus und seine Verbrechen beeinflusst, ob nun bewußt oder unbewußt, das Vorverständnis aller deutschen Ausstellungsbesucher.³⁴ Dieses Vorverständnis tritt sozusagen als dritte Interpretationsebene neben die Interpretationen der Konzentrationslager-Geschichte, die Ausstellung und Denkmäler auf dem Gedenkstättenengelände bieten. Dieses Vorverständnis ist nicht einheitlich. Während ehemalige Häftlinge und deren Angehörige die Gedenkstätte als Ort der Trauer und Bestätigung der eigenen Identität empfinden, ist sie für die Nachfahren der »Nicht-Opfer« der Ort empathischen Einfühlens in das Schicksal der Opfer, vielleicht auch kritischer Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, deren Auswirkungen über die Familien in fast jede individuelle Biographie hineinreicht.³⁵ Die Verwandlung von Geschichte zu institutionalisierter Erinnerung, die die Ausstellung über »Jüdische Häftlinge im KZ Sachsenhausen« vollzieht, impliziert die Anerkennung des Geschehenen und der Opferperspektive. Vielleicht liegt die Funktion von Ausstellungen an Erinnerungsorten und von Merkbildern des Nationalsozialismus für die deutschen Besucher wirklich in ihrem – wie Aleida Assmann schreibt – therapeutischen Wert.³⁶ Denn die Erinnerung und die damit verbundene Schuld der Eltern oder Großeltern zu entfalten heißt, sie zu bannen, und sie – als Schuldgefühl, das in den Enkeln weiterwirkt – aufzuheben.³⁷

Dr. Kay Kufek war von 1996 – 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen. Seit Mai 2001 arbeitet er an einer Ausstellung des Deutschen Historischen Museums u.a. zum 60. Jahrestag der Wannseekonferenz.

Anmerkungen

- 1 Grütter, Heinrich Theodor: Die Präsentation der Vergangenheit. Zur Darstellung von Geschichte in historischen Museen und Ausstellungen, in: Füßmann, Klaus/Grütter, Heinrich Theodor/Rüsen, Jörn (Hg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 173–187, hier S. 184.
- 2 Haverkamp, Anselm: Hermeneutischer Prospekt, in: Haverkamp, Anselm/Lachmann, Renate (Hg.): Memoria. Vergessen und Erinnern, München 1993, S. IX–XVI, hier S. X f.; Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Assmann, Aleida/ Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/M. 1991, S. 289–304, hier S. 293.
- 3 Assmann, Aleida: Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften, in: Loewy, Hanno/Moltmann, Bernd (Hg.), Erlebnis-Gedächtnis-Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt/M. 1996,

- S. 13–29, hier S. 13, S. 16 f.; Dies., Zur Metaphorik der Erinnerung, in: Assmann/Harth (wie Anm.2), S. 13–35, hier S. 26 f.
- 4 Die Veränderung der Sichtweise auf den Nationalsozialismus und seine Beziehung zu anderen historischen Ereignissen durch die zunehmende zeitliche Distanz halte ich für »natürlich«. Ein automatischer Verlust jedes moralischen Urteils, wie Saul Friedländer ihn befürchtet hat, scheint mir damit aber nicht zwingend einherzugehen. Vgl. Broszat, Martin/ Friedländer, Saul: Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, 36. Jg., 1988, München, S. 339–372, hier S. 369.
 - 5 Zur Diskussion um Gedenkstätten als zeitgeschichtliche Museen vgl. Hötte, Herbert: Beobachtungen zum Umgang mit der unangenehmen Geschichte am Beispiel einer KZ-Gedenkstätte, in: Grope, Hans-Herrmann/ Jürgensen, Frank (Hg.): Gegenstände der Fremdheit. Museale Grenzgänge, Marburg 1989, S. 112–117, S. 113, S. 116; Morsch, Günter: Überlegungen zur Ausstellungskonzeption in der Gedenkstätte Sachsenhausen, in: Faulenbach, Bernd/ Jelic, Franz-Josef (Hg.): Reaktionäre Modernität und Völkermord. Probleme des Umgangs mit der NS-Zeit in Museen, Ausstellungen und Gedenkstätten, Essen 1994, S. 89–97, hier S. 91.
 - 6 Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München 1995, S. 9.
 - 7 Vgl. z.B. Kaube, Jürgen: Im Erlebnispark steigt man immer in denselben Fluß. Die Inflation der Erinnerung und das Problem des Zuschauers: Eine Wiener Tagung über »Historische Gedächtnisse«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe 1. April 1998, S. 43; Young, James E.: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt/M. 1992, S. 266–295; Klüger, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend, 6.Aufl. 1997, S. 78.
 - 8 Vgl. Niethammer, Lutz: Erinnerungsgebot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalisierungen im kollektiven Gedächtnis, in: Loewy, Hanno (Hg.): Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek 1992, S. 21–34, S. 33; Brocke, Edna: Im Tode sind alle gleich – Sind im Tode alle gleich?, in: Loewy, Holocaust, S. 71–82, hier S. 72, S. 81; Reichel, (wie Anm.6), S. 21.
 - 9 Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1988, S. 79 f., S. 86.
 - 10 Zu Denkmälern und baulichen Überresten vgl. Hoffmann, Detlef (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995, Frankfurt/M. 1998. Zu Ausstellungen vgl. die Beiträge in: Faulenbach/Jelic (wie Anm.5); vgl. darin: Morsch, Günter: Überlegungen zur Ausstellungskonzeption in der Gedenkstätte Sachsenhausen, S.89–97; Brink, Cornelia: Je näher man es anschaut, desto ferner blickt es zurück. Ausstellungen in KZ-Gedenkstätten, in: Ehmann, Annegret u.a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik, Opladen 1995, S. 35–74; Dies.: Visualisierte Geschichte. Zu Ausstellungen an Orten nationalsozialistischer Konzentrationslager, in: Bönisch-Brednich, B./Brednich, W./Gerndt, H.: Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989, Göttingen 1991, S. 581–588; Kuhls, Heike: Erinnern lernen? Pädagogische Arbeit in Gedenkstätten, Münster 1996. Zur Analyse historischer Ausstellungen vgl. die Artikel von Susanne zur Nieden zu den musealen Gestaltungen der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen aus dem Jahr 1961, in: Morsch, Günter (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Berlin 1996, S.253ff.; Marcuse, Harold: Die museale Darstellung des Holocaust an den Orten ehemaliger Konzentrationslager in der Bundesrepublik, in: Moltmann, Bernd u.a. (Hg.): Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost, 1993, S. 79–97.
 - 11 Vgl. Brink, Cornelia: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998; Tremml, Manfred: »Schreckensbilder« – Überlegungen zur historischen Bildkunde. Die Präsentation von Bildern an Gedächtnisorten des Terrors, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 48, Nr. 5/6, 1997, S. 279–294; Milton, Sybil: Argument oder Illustration. Die Bedeutung von Fotodokumenten als Quelle, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, Jg.8, Heft 28, 1988, S. 86–90 und die Bibliographie von Wrocklage, Ute: Fotografie und Holocaust. Annotierte Bibliographie, Frankfurt/M. 1998.
 - 12 Milton, Sybil: Kunst als historisches Quellenmaterial in Gedenkstätten und Museen, in: Brebeck, Wulff E. (Hg.), Über-Lebens-Mittel. Kunst aus Konzentrationslagern und in Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Marburg 1992, S. 44–63; Lutz, Thomas: Einleitung, in: Brebeck, Über-Lebens-Mittel, S.7–11; Bilsky, Emily D.: Art during the Holocaust, in: Hoffmann, Detlef (Hg.), Kunst und Holocaust. Bildliche Zeugen vom Ende der westlichen Kultur, Loccumer Protokolle 14/1989, Rehberg-Loccum 1990, S. 29–72; Zimmermann, Michael: Erzählte Erinnerung und überlieferte Bilder, in: Hoffmann, Kunst, S. 12–28.
 - 13 Hauser, Andrea: Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes, Tübingen 1994, S. 19, verweist auf die geringe Trennschärfe dieser Begriffe, die alle für die Bezeichnung dreidimensionaler Gegenstände verwendet werden. Hinweise zu Dingen in Ausstellungen

- zum Nationalsozialismus in Becker, Franziska: Dinge als heimliche Erinnerungsträger, in: Bönisch-Brednich/Brednich/Gerndt, (wie Anm. 10), S. 295–303, S. 295; Morsch, Überlegungen, (wie Anm. 10), S. 89 ff.; Brink, Visualisierte, (wie Anm. 10), S. 64ff. Viele Anregungen zum Thema »Dinge in Ausstellungen« verdanke ich dem ideenreichen Artikel von Offe, Sabine: Schaustück und Gedächtnis: Jüdisches im Museum, in: Fliedl, Gottfried (Hg.): Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens, Wien 1995, S. 27–45.
- 14 Frister, Roman: Die Mütze oder Der Preis des Lebens. Ein Lebensbericht, Berlin 1997. Vgl. Steinberg, Paul: Chronik aus einer dunklen Welt. Ein Bericht, München/Wien 1998, S. 14, S. 45 f.; Klüger, (wie Anm. 7), S. 91, S. 112, S. 144.
 - 15 Hauser, (wie Anm. 13), S. 14. Vgl. ebd., S. 11 ff.; Jeggle, Utz: Vom Umgang mit Sachen, in: Bausinger, Hermann/Köstlin, Konrad (Hg.), Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs, Regensburg 1983, S. 18 f.
 - 16 Henneberg, Ilse (Hg.): »Vom Namen zur Nummer«. Einlieferungsritual in Konzentrationslagern, Bremen 1996, S. 27 ff., S. 37 ff.; Steinberg, (wie Anm. 14), S. 46 f.
 - 17 Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1993, S. 179 ff. hat vor allem den Massencharakter der Lagergesellschaft unterstrichen, der kaum soziale Beziehungen zuließ. Realistischer ist es vielleicht, von einer Sozialität zu sprechen, die zwar auf weitgehender Vereinzelung und strenger Hierarchisierung beruhte, die jedoch auch persönliche Beziehungen zuließ, die nicht ausschließlich durch die Zwänge der Lagerstruktur bestimmt waren.
 - 18 Brink, Je näher, (wie Anm. 10), S. 65 f.
 - 19 Burke, (wie Anm. 2), S. 27. Vgl. Assmann, Erinnerungsorte, (wie Anm. 3), S. 21, S. 26; Grütter, (wie Anm. 1), S. 177; Brink, Je näher, (wie Anm. 10), S. 65.
 - 20 Offe, (wie Anm. 13), S. 31.
 - 21 Becker, (wie Anm. 13), S. 295 f.
 - 22 Offe, (wie Anm. 13), S. 38.
 - 23 Zu »Text« in Ausstellungen vgl. Korff, Gottfried: Fragen an Jürgen Steen, in: Fliedl, (Anm. 13), S. 63–68, S. 65.
 - 24 Hauser, (wie Anm. 13), S. 24.
 - 25 Vgl. z.B. Philipp, Grit: Personen, Ereignisse, Zusammenhänge. Erste Ergebnisse des Forschungsprojektes »Kalendarium der Ereignisse im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939 bis 1945« in: Jacobeit, Sigrid/Philipp, Grit (Hg.), Forschungsschwerpunkt Ravensbrück. Beiträge zur Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers, Berlin 1997, S. 115–123, S. 117ff.; Brink, Je näher, (wie Anm. 10), S. 57.
 - 26 Hauser, (wie Anm. 13), S. 77 f. Zu den verschiedenen Schreibstuben im KZ und deren Aufgaben vgl. generell Paczula, Tadeusz: Schreibstuben im KL Auschwitz, in: Sterbebücher von Auschwitz. Fragmente, hrsg. vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, Bd. 1, München/New Providence/London/Paris 1995, S. 27–45.
 - 27 Hauser, (wie Anm. 13), S. 74, S. 78. Vgl. Shelley, Lore (Hg.): Schreiberinnen des Todes, Bielefeld 1992, S. 32, S. 35, S. 51 f., S. 81, S. 93.
 - 28 Brink, Je näher, (wie Anm. 10), S. 62.
 - 29 Noch heute wenden sich Häftlinge an die Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager, um Belege für ihre Haftzeit zu bekommen. In der Regel sind diese Belege Voraussetzung für materielle Entschädigung und immaterielle Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus.
 - 30 Vgl. Morsch, Überlegungen, (wie Anm. 10), S. 93.
 - 31 Zur Nieden, Susanne: Das Museum des Widerstandskampfes und der Leiden des jüdischen Volkes, in: Morsch, Erinnerung, (wie Anm. 10), S. 272 ff.
 - 32 Ebd., S. 275.
 - 33 Niethammer, Lutz: Diesseits des »Floating Gap«. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs, in: Platt, K./Dabag, Mihran (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 25–50, hier S. 38, betont, daß erst die öffentliche Auseinandersetzung um ihr Schicksal es den Opfern ermöglichte, ihre Erinnerungen zu äußern. Die kulturelle Erinnerung diene als Schutzmantel gegen die durch die Verfolgung aufgezwungene Entwürdigung.
 - 34 Vgl. Hötte, (wie Anm. 5), S. 114. Niethammer, (wie Anm. 33), S. 26, S. 32, spricht vom »Widerlager« der eigenen Erfahrung, die familiär oder kollektiv vermittelt ist.
 - 35 Vgl. Schneider, Christian: Schuld als Generationenproblem, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, 7.Jgg., August/September 1998, S. 28–40, hier S. 32 ff, S. 37 ff.
 - 36 Hölscher, Lucian: Geschichte und Vergessen, in: Historische Zeitschrift, Bd. 249, 1989, S. 1–17, S. 10; Assmann, Erinnerungsorte, (wie Anm. 3), S. 21. Zu Gedenkstätten als Orten emotionaler Selbstbespiegelung der Besucher vgl. Klüger, (wie Anm. 7), S. 76.

Faszination und Gewalt

DOKUMENTATIONSZENTRUM REICHSPARTEITAGSGELÄNDE

Franz Sonnenberger

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände umfaßte eine Fläche von rund elf Quadratkilometern. Von 1933 bis 1939 wurde das Areal unter Leitung von Albert Speer mit gewaltigem Aufwand zu einem Komplex von Versammlungsorten für Hunderttausende umgestaltet. Die NS-Propaganda sprach vom »größten Bauplatz der Welt«.

Bis 1939 waren u.a. die folgenden Komponenten fertiggestellt: ■ die Zeppelintribüne und das Zeppelfeld, u.a. für Massenaufmärsche von Reichsarbeitsdienst und NS-Funktionären ■ die 60 Meter breite und zwei Kilometer lange Große Straße als Achse des Geländes ■ die KdF-Stadt – ursprünglich für die Olympiade in Berlin gebaute und hierher translozierte Folklorehallen.

Nicht vollendet wurden: ■ das Deutsche Stadion für rund 400.000 Zuschauer als Schauplatz für die zukünftigen NS-Olympiaden ■ das Märzfeld für überdimensionale »Sandkastenspiele« der Wehrmacht ■ und die Kongreßhalle, die nur jeweils an einem Tag des Jahres genutzt werden und 50 000 Menschen Platz bieten sollte.

Für die eine knappe Woche dauernde Veranstaltung kamen bis zu 1 Million Menschen aus ganz Deutschland, 1938 auch aus Österreich, nach Nürnberg. Die Parteitagsbauten und -anlagen sowie die ebenfalls dafür aufpolierte Nürnberger Altstadt dienten den Nationalsozialisten als Kulisse für eine Inszenierung, durch die das deutsche Volk im Sinne der NS-Ideologie vereinnahmt werden sollte.

Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände

Nach 1945 fehlte lange Zeit das Bewusstsein für diesen eminent historischen Ort. Ab 1994 hat jedoch die von den Museen der Stadt Nürnberg entwickelte Idee eines neuen »Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände« vergleichsweise rasch allgemeine Zustimmung erfahren; in Politik und Öffentlichkeit wurde die Überzeugung vorherrschend, dass die historische Last des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes eine vielleicht einzigartige Chance ist: Wo sonst böte sich eine vergleichbare Möglichkeit, die Schaufassade des »Dritten Reiches« kritisch zu beleuchten und damit alten und neuen Mythen und Legendenbildungen entgegenzutreten? An welchem anderen Ort wäre es möglich, die »Motivationsmaschinerie« des Nationalsozialismus zu analysieren? Damit verknüpft sich die Frage, wie es möglich war, dass so viele Menschen dem Treiben der Nationalsozialisten zustimmend bzw. mindestens duldend zusahen oder sich gar aktiv beteiligten.

Am 4. November 2001 wurde das Dokumentationszentrum, dessen Finanzierung durch den Bund, den Freistaat Bayern, die Stadt Nürnberg sowie weitere öffentlich-rechtliche und private Geldgeber 1999 gesichert wurde, durch Bundespräsident Johannes Rau eröffnet. Die in Regie der Museen der Stadt Nürnberg betriebene Einrichtung ist im Nordflügel der unvollendeten Kongresshalle untergebracht und entfaltet im Wesentlichen in vier eng miteinander verwobenen Bereichen Aktivitäten:

- Eine neue Dauerausstellung unter dem Titel »Faszination und Gewalt« zeigt auf etwa 1 300 qm die Geschichte der Reichsparteitage in Nürnberg und deren Rolle innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems auf. Sie wurde im Wesentlichen seit Anfang 1999 konzipiert und mit einem Gesamtaufwand von 5,5 Millionen DM realisiert.
- Auf einer Wechselausstellungsfläche werden durch eigene Produktionen oder durch die Übernahme von Ausstellungen anderer Museen und Gedenkstätten spezielle Themen mit Bezug zur NS-Geschichte präsentiert.
- Das Studienforum dient besonders Schüler- und Jugendgruppen zur optimalen Vor- und Nachbereitung des Ausstellungsbesuchs; zugleich besteht in diesen Räumen die Möglichkeit zur Veranstaltung von Tagungen und Seminaren.
- Seit Mai 2000 bieten die Museen der Stadt Nürnberg im Schwurgerichtssaal 600 des Nürnberger Justizpalastes in der Fürther Straße, dem Ort der »Nürnberger Prozesse«, als ergänzendes Angebot des Dokumentationszentrums regelmäßige Führungen an.

Dauerausstellung »Faszination und Gewalt«

Inhalt und museale Vermittlung

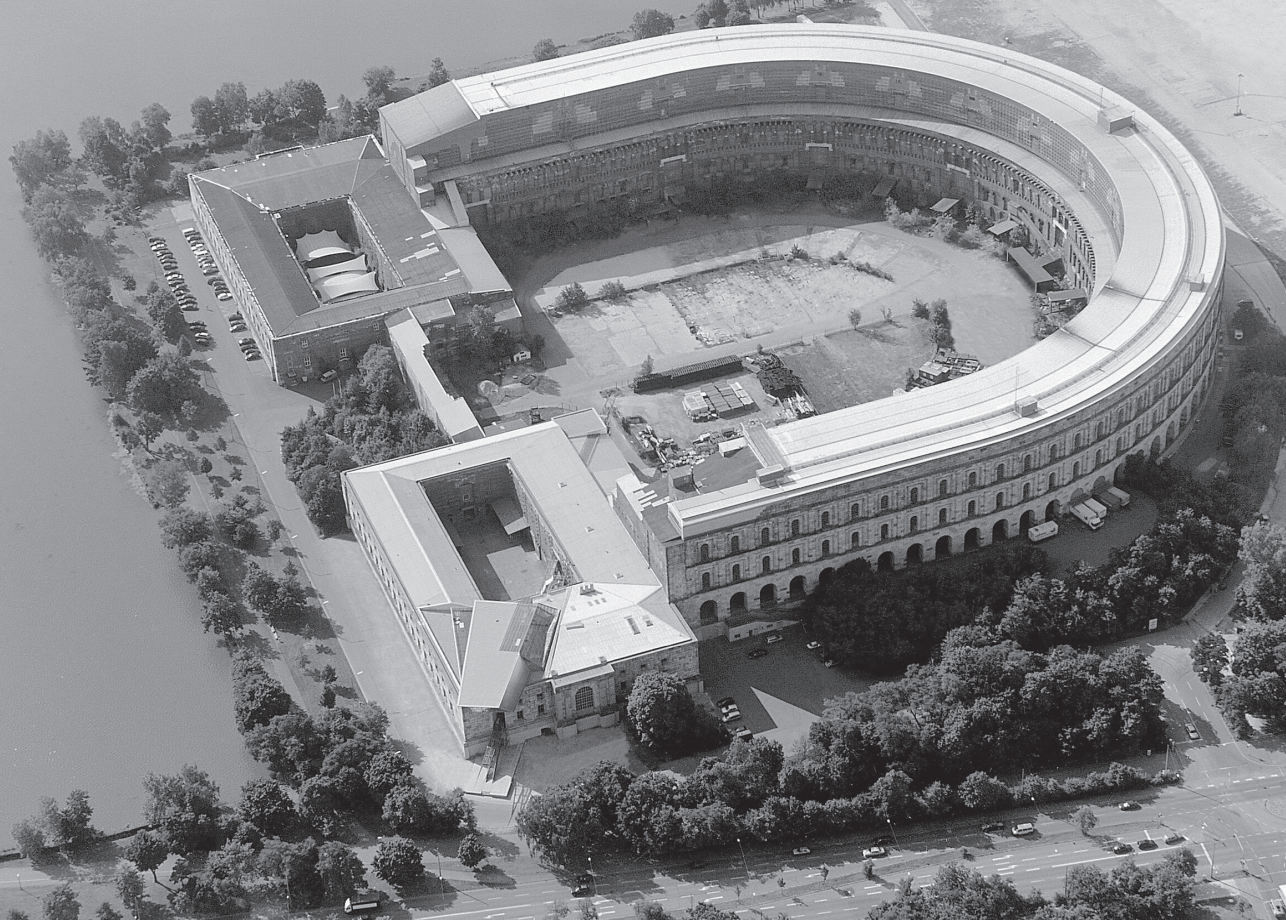
Für die Entwicklung einer tragfähigen Konzeption für die neue Dauerausstellung mit dem Titel »Faszination und Gewalt« wurden 1997 und 1998 wichtige Vorarbeiten geleistet. So verabschiedete der wissenschaftliche Beirat des Projekts das von Prof. Gregor Schöllgen erarbeitete »Gutachten zur künftigen musealen Nutzung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes«, das die darzustellenden Inhalte definiert. Auf dieser Basis wurde eine Konzeption entwickelt, die sich in 19 Einzelthemen gliedert.

Den inhaltlichen Vorgaben des wissenschaftlichen Beirats entsprechend sollte die Ausstellung nicht nur eine Dokumentation der Reichsparteitage in Nürnberg sein, sondern darüber hinaus auch deren Funktion innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems veranschaulichen.

Eine weitere Aufgabe war es, von Nürnberg ausgehend die Konsequenz des nationalsozialistischen Wahns mit seinen Millionen von Opfern darzustellen. In diesem Sinn wirft die Ausstellung einerseits einen »mikroskopischen« Blick auf die Geschichte Nürnbergs, um die lokalen Bedingungen für die Entwicklung zur »Stadt der Reichsparteitage« herauszuarbeiten. Die Wirkung der Großveranstaltungen auf die Stadt Nürnberg wird bis in das Alltagsleben der Bevölkerung hinein nachgezeichnet. Andererseits weitet sich der Blick aber immer wieder, damit sich in den wesentlichen Zügen ein Panorama deutscher und europäischer Geschichte zwischen 1933 und 1945 entfalten kann.

Eine Kernaufgabe der Ausstellung bestand darin, sowohl das »Faszinosum« der Reichsparteitage darzustellen, von dem sich Hunderttausende, wenn nicht Millionen begeistern, ja blenden ließen, als auch diesem Mythos ein ungeschminktes Bild der system-immanenten Gewalt gegenüberzustellen, wie sie sich gerade auch in den Nürnberger Veranstaltungen manifestierte. Der Ausstellungstitel »Faszination und Gewalt« war deshalb von Anfang an Programm.

Grundlegend für die weitere Konzeptionserarbeitung wurde im November 1998 die mit größter Mehrheit erfolgte Entscheidung im Architektenwettbewerb für das zukünftige Dokumentationszentrum. Der Entwurf des österreichischen Architekten Prof. Günther Domenig (Graz) ist eine überzeugende gestalterische Antwort auf die



nationalsozialistische Bau-Ästhetik, wie sie besonders die Kongresshalle verkörpert. Wie ein Pfahl bohrt sich ein 130 Meter langer, gläserner Gang diagonal durch den Nordflügel der Kongresshalle und stört nachhaltig die rechtwinklige, steinerne Machtdemonstration der Nationalsozialisten.

*Luftaufnahme
der Kongresshalle
(Sommer 2001)*

Ein besonderer Vorzug der Arbeit Professor Domenigs ist ihre Sensibilität für ausstellungsdidaktische Belange. So ist der vom Architekten vorgeschlagene und durch besondere Erschließungsmaßnahmen mögliche Ausstellungsrundgang durch die Räumlichkeiten im Obergeschoss der Kongresshalle geradezu ideal zu nennen. Er folgt im Wesentlichen der vorhandenen Raumstruktur im Nordflügel. Der Ausstellungsrundgang endet an dessen Süd-West-Seite, wo sich den Besuchern ein überraschender Blick in den Kongresshallen-Innenhof bietet.

Der Rückweg zur Eingangshalle erfolgt vom letzten Ausstellungsraum aus durch den gläsernen Gang. Er ermöglicht Einblicke in weitere, normalerweise nicht zugängliche Baukomponenten des Nordflügels. Der gläserne »Pfahl« – das Hauptelement der Architektur Domenigs – ist damit nicht nur Verkehrsweg: Er legt wie ein chirurgischer Schnitt das Innere des Gebäudes frei und dient auch als eine Art »Schleuse von der Vergangenheit in die Gegenwart«.

Bis auf wenige technisch bedingte Adaptionen wurde in der Dauerausstellung nicht in die vorhandene denkmalgeschützte Bausubstanz eingegriffen. Die Ausstellungsräume blieben weitestgehend im Rohzustand des Jahres 1939, als die Baumaßnahmen bei Kriegsbeginn eingestellt wurden.



*Eingang zur
Ausstellung »Faszination
und Gewalt«, sowie
zum Dokumentations-
zentrum und Reichs-
parteitagsgelände
Bild: museen der stadt
nürnberg*

Es sollte in keiner Weise »vollendet« werden, wozu die nationalsozialistischen Bauherren nicht mehr im Stande waren. Im Gegenteil: Das rohe unverputzte Backstein-Mauerwerk im Inneren des Gebäudes dokumentiert – jenseits aller Mythen und Verklärungen – die Banalität und Brutalität des nationalsozialistischen Größenwahns. Es konterkariert darüber hinaus die neoklassizistische Bau-Ästhetik der Kongresshalle, die von außen an das antike Colosseum erinnert. Für die Ausstellungsgestaltung entwickelte das Büro Müller + Müller – Rieger eine Konzeption, die sich in der Materialwahl (Glas und Stahl) an die Architektur Günther Domenigs anlehnt. Geometrische Formelemente aus rohen Stahlplatten verdichten sich im Verlauf des Rundgangs zu immer bedrohlicheren Formen. Auf die Inszenierungsmöglichkeiten des klassischen Ausstellungsbaus wurde bewusst verzichtet. Im Mittelpunkt steht das historische Dokument, das im Sinne einer didaktischen Hierarchisierung der Ausstellungsmittel eingesetzt wird.

Das Publikum

Im Hinblick auf die neue Dauerausstellung »Faszination und Gewalt« war von Anfang an nicht nur die Frage nach Inhalt und Form der Präsentation von Bedeutung, sondern vor allem auch, an wen sie sich richtet. Es galt deshalb stets, das zu erwartende Publikum, seine Interessen, Vorbildung etc. im Auge zu behalten. Da für die Ausstellung eine Laufzeit von 10 bis 15 Jahren anzusetzen ist, war klar, dass es bereits in wenigen Jahren

kaum noch Besucher geben wird, die die NS-Zeit aus persönlicher Erinnerung kennen. Mit Blick auf die jüngere Besuchergeneration musste dabei eine Form der Vermittlung gefunden werden, die deren Verständnishorizont sowie Rezeptionsverhalten entspricht.

Ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Ausstellungskonzeption war zudem die Forderung, dass die Präsentation für die Besucher selbstständig, das heißt ohne Hilfe einer Führung, verständlich und erschliessbar sein muss. Führungen durch die Ausstellung sind in den zum Teil sehr kleinen Räumen ohne Behinderung von Einzelbesuchern kaum möglich. Die Ausstellung sollte sich deshalb im Wesentlichen selbst erklären. Mit Blick auf das Zeitbudget der Besucher, das im Durchschnitt auf ca. eine Stunde veranschlagt wurde, erfolgte die Entscheidung für eine klare Ausstellungsstruktur, die durch leitmotivische Großfotos bzw. großformatige Videopräsentationen die Hauptakzente setzt.

Die konsequente Orientierung an den zu erwartenden Interessen der Besucher führte darüber hinaus zu einer Entscheidung, die für den Betrieb des Dokumentationszentrums von größter Bedeutung ist: Ein Großraumbüro für die Leitung bzw. die wissenschaftlichen und pädagogischen Mitarbeiter ist am Rande des Foyerbereichs untergebracht – quasi in Sichtbeziehung zum Publikum. So besteht z.B. auch die Möglichkeit, auch unangemeldete Gruppen im Haus zu begrüßen bzw. Fragen zu beantworten.

Erzählte Geschichte

Die Museen der Stadt Nürnberg konzipierten die geplante Schau nicht als eine expositionsorientierte Präsentation mit möglichst vielen einzelnen »Highlights«, sondern als eine Geschichtserzählung, die sich sehr stark zahlreicher Bild-, Ton- und Filmdokumente mit Bezug zu den Reichsparteitagen bedient. Viele davon sind unveröffentlicht – sie gehen teilweise auf einen Sammlungsaufruf der städtischen Museen an die Nürnberger Bevölkerung zurück. Wo es sinnvoll ist, werden dabei auch didaktische Veranschaulichungshilfen wie Modelle, computergenerierte Rekonstruktionen u.ä. eingesetzt. Die Exponate sind weniger als Einzelobjekte von Bedeutung, sondern vielmehr als unverzichtbare Bausteine einer narrativen Vorgehensweise.

Der »Erzählfluss« ist dabei im Wesentlichen chronologisch – er setzt in den 1920er Jahren ein und endet nach dem Zweiten Weltkrieg. Hierfür galt es in der Ausstellung einen »roten Faden« zu konzipieren, der sich durch die gesamte Präsentation zieht.

Eine herausragende Rolle spielt hierbei neben Großfotos und Video-Präsentationen das Audio-System, das jeder Besucher (ohne Aufpreis) erhält. Es bietet neben einer optimalen fremdsprachlichen Erschließung der Ausstellung (derzeit englisch, weitere Sprachversionen folgen) eine kompakte Einführung in jedes der 19 Ausstellungsthemen.

Darüber hinaus können die deutschsprachigen Besucher Raumtexte, aber auch Wandtafel-Texte hören. Dies ist ein besonderes Angebot an die jüngere Generation, die erfahrungsgemäß weit weniger textorientiert ist als die ältere. In dem Audio-System ist zudem ein Glossar angelegt, das z. B. wichtige NS-Institutionen näher charakterisiert und künftig noch erweitert wird. Die Idee, in einer Ausstellung Geschichte zu erzählen, ist nicht neu: Das Diaspora-Museum in Tel Aviv, aber auch das Holocaust Museum in Washington sind hier vorangegangen.



*Ausstellungseingang,
ein Gang aus Glas und
Stahl durchschneidet
die rechtwinklige
NS-Architektur in der
Kongresshalle
Bild: museen der stadt
nürnberg*

Im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände ist das narrative Grundprinzip nicht nur die Antwort auf die Unmöglichkeit, die zu behandelnde Thematik in der Art eines breit angelegten Sammlungs-Museums zu präsentieren, sondern sie ist auch eine Konsequenz, die aus der Konfiguration der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten zu ziehen war. Diesen Gegebenheiten folgend bot sich zur Vermittlung des historischen »Stoffes« eine fast traditionell zu nennende Erzählstruktur an: Am Anfang steht ein Prolog, der mit Hilfe des Einführungsfilms (»Faszination und Gewalt« – 7 Min.) die gegenwärtige Nutzung der Überreste des Reichsparteitagsgeländes z.B. als Freizeit- und Naherholungsgebiet zeigt.

Der Film knüpft dabei bewusst am Freizeitverhalten gerade jugendlicher Besucher des Geländes an, das im allgemeinen zunächst nicht durch historisches Interesse gekennzeichnet ist. Ein junges Skateboardfahrer-Pärchen »führt« durch diesen Film. Mit ihren Sportgeräten werden sie an bestimmten Bauwerken aus der NS-Zeit gezeigt, von denen aus dann eine erste Überblendung in die Vergangenheit erfolgt. Daran schließt sich in den Räumen 1–5 ein Bereich an, der Ursachen, Verlauf und Auswirkungen der nationalsozialistischen »Machtergreifung« beschreibt.

Der Hauptteil in den großen Ausstellungsräumen befasst sich in den Themenbereichen 6–17 mit den Reichsparteitagen selbst und zeigt darüber hinaus die Entwicklungslinien auf, die in den Zweiten Weltkrieg und zum Holocaust führten. Die Geschichtserzählung endet in den Räumen 18 und 19, in denen die Nürnberger Prozesse sowie die Geschichte des Reichsparteitagsgeländes nach 1945 thematisiert werden.

Eine Besonderheit des Ausstellungskonzepts stellen die in den Ausstellungsrundgang integrierten Videopräsentationen dar. Sie sind folgenden Themen gewidmet:

■ »Vision und Wirklichkeit« (Baugeschichte) (11 Min.) Die Planungen der Nationalsozialisten werden mit Hilfe einer Computer-Animation sichtbar gemacht. Dokumentarfilm-Einblendungen geben einen Eindruck vom konkreten Ablauf der Baumaßnahmen, die mit Kriegsbeginn eingestellt wurden.

■ »Mobilmachung von Menschen und Gefühlen« (7 Min.) Die Präsentation verwendet überwiegend zeitgenössische Amateurfilme und originale Fernsehaufnahmen vom Reichsparteitag 1936. Sie dokumentieren den enormen organisatorischen Aufwand, der mit den Veranstaltungen verbunden war. Der Film zeigt darüber hinaus sehr deutlich die pseudo-religiöse Inszenierungsabsicht, mit der die Nationalsozialisten auf die Gefühle der Menschen abzielten.

■ »Triumph der Propaganda« (6 Min.) Den Kern der Präsentation bildet eine Gegenüberstellung von Ausschnitten aus Leni Riefenstahls Film von 1934 mit anderem dokumentarischen Material sowie Fernsehbildern aus dem Jahr 1936. Die entsprechende Parallelprojektion verdeutlicht, in welchem Umfang Riefenstahls Film eine »Inszenierung einer Inszenierung« und keine »Dokumentation« ist.

■ »Nürnberger Prozesse«, (8 Min.) Der Film dokumentiert anhand von Originalmaterial den Verlauf des Prozesses gegen die Hauptkriegsverbrecher.

Im Kino des Dokumentationszentrums läuft ferner immer zur vollen Stunde ein 40-Minuten-Film mit Erinnerungen von Zeitzeugen an die Reichsparteitage (»Reichsparteitag – Zeitzeugen erinnern sich«). Er ist die Quintessenz eines Interview-Projekts mit über 120 Beteiligten und belegt sehr eindringlich, wie stark besonders die jüngere Generation seinerzeit von der Propaganda-Inszenierung der Reichsparteitage geprägt wurde.

Der pädagogische Auftrag

Mit der Eröffnung des Dokumentationszentrums gibt es eine ganzjährig geöffnete Dauerausstellung, die so konzipiert ist, daß sie einen Schlüssel zum Verständnis der Reichsparteitage in Nürnberg und ihrer Funktion innerhalb des NS-Staats bildet. Damit ist die Grundlage für eine effiziente pädagogische Arbeit geschaffen, die als Kernaufgabe begriffen wird. Dabei wird sich der Erfolg der pädagogischen Arbeit gerade an der jungen Generation zu messen haben. »Es kommt nicht nur darauf an«, so hat Roman Herzog formuliert, »daß über die Verbrechen des sogenannten Dritten Reiches gesprochen wird, sondern vor allem auch darauf, daß so darüber gesprochen wird, daß die jungen Menschen es verstehen und die richtigen Folgerungen daraus ziehen.«

Der jungen Generation gilt es dabei nicht nur trockene historische Informationen zu vermitteln. Zu ihr muß vielmehr eine spezielle Erkenntnisbrücke geschlagen werden.

In Verbindung mit der Dauerausstellung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände wurde deshalb ein eigenes Forum für pädagogische Aktivitäten geschaffen. Im Studienforum werden Schulklassen, Jugend- oder Erwachsenengruppen in Studientagen und Seminaren, Filmvorführungen und Diskussionsrunden sowie bei der Vor- oder Nachbereitung des Ausstellungsbesuches betreut. Die pädagogische Arbeit im Studienforum stützt sich auf die methodischen Grundsätze Eigenständigkeit, Diskurs und Aktualität. Museumspädagogen initiieren und steuern als Moderatoren

den Diskussionsprozess. Schulklassen und Jugendgruppen erarbeiten sich anhand von altersspezifischen Materialien ein eigenständiges Urteil.

Das Studienforum befindet sich auf dem Dach des Dokumentationszentrums. Die beiden hellen Räume mit ihrer modernen Kombination aus Glas, Stahl und Holz tragen zu einer angenehmen Lernatmosphäre bei. Der Blick aus den großen Fenstern reicht weit über das Gelände. Die Ausstattung ist auf dem neuesten technischen Stand. Zum Studienforum zählen weiterhin ein Raum im Erdgeschoss, in dem sich Gruppen auf den Ausstellungsbesuch vorbereiten können, der kombinierte Kino- und Vortragsraum für ca. 100 Personen sowie eine Veranstaltungszone für ca. 200 Personen.

Das Studienforum ist eine Einrichtung der Museen der Stadt Nürnberg. Der Begriff »Forum« ist Programm und soll Offenheit und Transparenz signalisieren. Daher arbeiten die »Museen der Stadt Nürnberg« mit Partnern zusammen, deren Zielsetzung sich mit der des Dokumentationszentrums deckt: Geschichte für Alle e.V. – Institut für Regionalgeschichte, Jugendakademie im Caritas-Pirckheimer-Haus, Kreisjugendring Nürnberg-Stadt, Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum der Museen in Nürnberg, Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg. Bereits im September 2001 wurde ein umfassendes pädagogisches Veranstaltungsangebot der Öffentlichkeit vorgestellt, das vom Nachgespräch zum Ausstellungsbesuch über ergänzende thematische Unterrichtsangebote bis zum Mehrtages-Seminar reicht.

Schwurgerichtssaal 600

Am 20. 11. 1945 begann im eigens umgebauten Schwurgerichtssaal 600 des Nürnberger Justizpalastes der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. 21 führende Vertreter des nationalsozialistischen Regimes mussten sich auf der Anklagebank in Nürnberg wegen ihrer Verbrechen gegen Frieden und Menschlichkeit verantworten. Organisatorisch stellte der Prozess alles bisher Dagewesene in den Schatten. In dem 218 Tage langen Verfahren hörte das Gericht 240 Zeugen und prüfte über 300 000 eidesstattliche Erklärungen.

Nach neun Monaten wurden im Oktober 1946 die Urteile im Internationalen Hauptkriegsverbrecherprozess verkündet, ein Meilenstein der Geschichte des Völkerrechts. Den anschließend wieder in den Ursprungszustand zurückgebauten Saal nutzt das Landgericht bis heute für Verhandlungen des Schwurgerichts.

Die Führungen der Museen der Stadt Nürnberg finden daher nur am Wochenende statt. Sie stellen den historischen Ort auch mit Hilfe einer Videopräsentation vor und sind ein ergänzendes Informationsangebot des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände.

Das Dokumentationszentrum in der deutschen Gedenkstättenlandschaft

Mit dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände ist eine Einrichtung entstanden, für die es derzeit in der deutschen Gedenkstättenlandschaft keine Entsprechung gibt. Anders als die Gedenk- und Mahnstätten an Orten des Terrors, z.B. früheren Konzentrationslagern oder Gefängnissen, befasst sich die neue Institution nicht primär mit dem Schicksal der Opfer des NS-Regimes, auch nicht mit den »Tätern« im

engeren juristischen Sinn. Anders als in der neuen »Dokumentation Obersalzberg« steht in Nürnberg nicht der »Privatmann Hitler« im Vordergrund, sondern das NS-Regime als solches, das sich hier wie an keinem anderen Ort baulich und durch Veranstaltungen riesigen Ausmaßes in Szene setzte und ein ganzes Volk für sich zu vereinnahmen suchte. An eben diesem historischen Ort steht deshalb die Frage nach der spezifischen Funktion der Reichsparteitage für das NS-Regime im Mittelpunkt. Die Reichsparteitage waren, so formulierte es der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde und Zeitzeuge Arno Hamburger, »wie eine Batterie, die die Menschen mit Strom versorgte.« Die mit pseudo-religiösem Pomp inszenierten Großveranstaltungen trugen so erheblich dazu bei, eine Mentalität zu erzeugen, in der "Führer" und Staat als unfehlbar galten. Unter diesem Zeichen erfolgte in Nürnberg eine Prägung, die viele Deutsche bereit machte, dem Nationalsozialismus bis zum bitteren Ende bedingungslos die Treue zu halten.

Der Historiker Dr. Franz Sonnenberger, ist seit Mai 1994 Direktor der »museen der stadt nürnberg«. Seit dieser Zeit war er federführend bei der Projektierung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände.

Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände ist eine Einrichtung der museen der stadt nürnberg.

Leitung des Dokumentationszentrums: Hans-Christian Täubrich

Öffnungszeiten: Montag – Freitag 9 Uhr – 18 Uhr,

Samstag und Sonntag 10 Uhr – 18 Uhr

Bayernstraße 110, 90471 Nürnberg, Tel.: 09 11/231-56 66, Fax: 09 11/231-84 10,

E-mail: museen@stadt.nuernberg.de, www.museen.nuernberg.de

Das Klinkerwerk Oranienburg

AUSSENLAGER UND VERNICHTUNGSGELÄNDE DES
KONZENTRATIONSLAGERS SACHSENHAUSEN – TEIL II

Joachim Müller

Das Häftlingslager Klinkerwerk

*Teil 1 des Artikels ist
im Gedenkstätten-
Rundbrief Nr. 102,
Oktober 2000,
S. 19–30 erschienen.*

In den ersten Jahren, während der Geländevorbereitung durch Rodung des Waldbestandes für den Aufbau des Klinkerwerkes, in den Zeiten seines Umbaus und zu Beginn der Ziegelproduktion, marschierten die Kolonnen der Häftlinge in Hundertschaften täglich vom Hauptlager zum Klinkergelände. Sie nahmen dabei den Weg vom Turm A quer durch das Kommandanturgelände zum Lagerhaupttor, entlang der Lageranfahrtstraße bis zum Pumpenhaus an der Straße E (heute: Walter-Rathenau-Straße und Schmachtenhagener Straße), zur Brücke an der Lehnitzschleuse. Auf dem gesamten Weg: »Laufposten mit Maschinenpistolen bewaffnet oder mit scharf geladenem Gewehr im Anschlag; alle 10 Meter je einer rechts und links. [] Kopf hoch. Noch ein Lied. [] Jetzt geht es über die Kanalbrücke, dann links schwenkt marsch am Kanal entlang, vorbei an der SS Brotfabrik, dem SS-Schießstand und nun öffnet sich das Sparrentor im Zaun um das riesige Klinkergelände.«¹ Die täglichen Märsche der Häftlingskolonnen zwischen Hauptlager und Klinkergelände bedeuteten für die SS-Wirtschaft Produktivitätsverlust. Deshalb wurde (vermutlich im November 1940) damit begonnen, ein Häftlingslager im Klinkerwerkbereich entstehen zu lassen. Da das Gelände von der Großen Halle zum sumpfigen Fließ des Stintgrabens hin abfiel, waren zunächst umfangreiche Geländeanhebungen durch Aufschüttungen am Stintgraben, wie zuvor schon für die Bahntrasse zur Tongrube, erforderlich. Das Arbeitskommando erhielt, hergeleitet von der lokalen Vegetation, den idyllischen Namen »SK Erlengrund II«. In diesem Erlengrund konnten Gefangene mit den Lagereinweisungsvermerken »Rückkehr unerwünscht« oder »Sonderbehandlung« vergleichsweise unauffällig »liquidiert« werden.

»Das Verhängnis lauert an der Böschung, denn auch hinunter rückwärts muß diese im Laufschrift genommen werden. [] Unten wartet dann das dicke Ende auf uns: das Karussell. Am Sumpfrand, unterhalb der Böschung, ist eine blasenförmige Fläche schon mit Sand hochgefüllt. Am Außenrand dieser Scheibe geht es im Kreisverkehr herum, wobei wir [] unsere Sandlast in den Matsch zu kippen haben. [] Nicht selten wird der oder jener in den Matsch gestoßen. [] Oft genug wird er von Stangen [] getaucht, wo es tief genug ist. [] Was ich zu sehen kriege, reicht hin, mich glauben zu lassen, [] daß nämlich auf diese Weise mehr als ein Häftling für immer im Moorgrund geblieben sei, und unten, zwischen Faschinen versunken, mit zur Festigung jenes Grundes beitrage, auf dem später einmal die Barackenstadt für die Klinkerhäftlinge stehen soll.«² Die Barackenstadt war im April 1941 fertig und das Klinkerwerk wurde selbständiges Außenlager des KZ Sachsenhausen mit einem Lagerführer, der dem Kommandanten des Hauptlagers Sachsenhausen unterstellt war. Sie bestand aus 10 der üblichen Holzbaracken. Berichte-Auswertungen und Befragungen Überlebender ergaben: Im Block 6 waren die politischen Häftlinge, Juden im Block 4, in den Blöcken 9 und 10 sogenannte Kriminelle. In anderen Blocks:

u.a. auch politische Gegner, Kriegsgefangene und sogenannte Fremdarbeiter bzw. Verweigerer von Zwangsarbeit aus Belgien, Frankreich, den Niederlanden; Polen (diese wahrscheinlich alle in Block 2 oder 3), Tschechen aus dem »Protektorat Böhmen und Mähren«, Männer aus der Sowjetunion und aus der heute wieder eigenstaatlichen Ukraine. Der Block 1 war in seinem Teil A der Wohnblock für die Häftlinge, die in der SS-Brotfabrik arbeiten mußten. Im Teil B dieses Blocks befand sich die »Strafkompanie« der »SK Klinker« in der »Isolierung«: Bibelforscher, 175er, Gefangene der SAW 48³, »Zigeuner«, alle eingesetzt am Tonberg, in beiden Kommandos »Erlengrund« und später insbesondere in der Tongrube. Vielfach wird von Überlebenden aus anderen Blocks berichtet, dieser Block B sei zusätzlich von Stacheldraht umgeben, die Fenster seien hier zugekalkt gewesen; im Block-Inneren eine Trennwand, Kontaktverbot zu den anderen Gefangenen. Die Gesamtzahl der Häftlinge in allen 10 Blocks der »Barackenstadt« schwankte zwischen 1500 und 3000. In veröffentlichten Berichten wird das »Strafkommando Klinkerwerk« als »Hölle«, die »Strafkolonne« als »Separathölle« bezeichnet. In unveröffentlichten Berichten und, in jüngster Zeit auch bei Befragungen, werden politische Konflikte innerhalb der deutschen politischen Häftlinge und zwischen den nationalen Haftgruppen, wie auch Ausgrenzungen mancher Häftlingskategorien eingeräumt. Diese Art Korrekturen und Ergänzungen gelten nicht nur für Sachsenhausen und das ehemalige DDR-Gebiet. Die positiven Beispiele solidarischen Verhaltens werden damit weder bezweifelt noch diskreditiert.

Berichtet wird auch von einer Mordaktion auf dem Appellplatz des Klinker-Häftlingslagers im Winter 1941/42. Dabei starben 40 Männer, ausschließlich nicht mehr Arbeitsfähige, im Lagerjargon »Muselmänner« genannt, unter ihnen eine Gruppe Polen. Ein Augenzeuge, der mit anderen Häftlingen auf dem Appellplatz stand, weil er zum Zahnarzt und Arzt im Hauptlager geführt werden sollte, berichtet: »Im Winter 1942/Januar-Februar []: Zu der auf dem Appellplatz stehenden Gruppe Muselmänner trat Bugdalle mit einigen SS-Männern und einem Hund heran.« Er gab den Auftrag, »mit diesen kranken Menschen Sport zu treiben, [] laufen, wie ein Frosch springen und rollen/um die eigene Achse wälzen. [] Bugdalle [] versetzte den auf der Erde liegenden Häftlingen immer wieder Fusstritte. Nach einiger Zeit gab er den Befehl, sie mit Wasser zu begießen und das aus Schläuchen, welche an Hydrante angeschlossen waren. Infolge dieses Begießens bei einigen Grad Frost frierten die Häftlinge [] an die Erde an. [] Die meisten der Häftlinge lebten nicht mehr. Einige von ihnen gaben noch schwache Lebenszeichen. Wir legten alle auf einen Kohlenwagen [] wo sie dann ins Lagerkrematorium nach Sachsenhausen gefahren wurden.⁴ Im Winter 1941/42 []: Am Abend fand ich [] einige Leichen [] aus der obengenannten Gruppe Muselmänner« und erfuhr, »dass sie infolge prügeln, hetzen mit Hunden, begießen mit Wasser und von Bugdalle [] veranstaltetem Sport gestorben waren. [] Die Gruppe der Muselmänner betrug 40 Personen«.⁵

Der Bahndammtorso der ehemaligen Tonbahn/Tonberg und Tongrube

Benachbart zur großen Produktionshalle des Klinkerwerkes ist heute ein Bahndammtorso mit Schottersteinen gut erkennbar. 1990 lagen hier noch originale Gleise, die 1991 unbemerkt demontiert worden sind. Zertrümmerte Bahnschwellen liegen im Umfeld

verstreut. Wenig entfernt befanden sich die beiden Bereiche des sogenannten Tonberges, Vorrats- und Aufbereitungsstätte für die Ziegelsteinproduktion und Ort einer weiteren, bekannt gewordenen Mordaktion. Der Dammrest markiert den Ausgangs- bzw. Endpunkt zur täglichen Fahrt der »Strafkolonne« der »SK Klinker« zur »Separathölle Tongrube« bei Zehlendorf/Niederbarnim. Diese Tongrube war eigens für das Klinkerwerk Oranienburg erschlossen worden, für Grube und Tonanschlußbahn mußten Bauernland und Forstgebiet angekauft bzw. gepachtet werden. Ein Mietvertrag zur Flächennutzung für das Gleisbett wurde zum 1. Mai 1939 abgeschlossen und am 19.10.1940 gesiegelt. Für die Tonbahn wurden zunächst mit Schweröl betriebene (Diesel)-Lokomotiven eingesetzt.⁶ Da, durch die Kriegsverhältnisse bedingt, als Zugkraft für begrenzte Zeit eine Dampflokomotive Verwendung finden soll, mußte im März 1942 an der rund 8 Kilometer langen Tonbahnstrecke, wegen nun bestehender Waldbrandgefahr, zusätzlich ein Sicherheitsstreifen angelegt werden.⁷ Die Dampflokomotive war schon seit Oktober/ November 1941 eingesetzt worden, was jedoch Nachteile mit sich brachte: Zeitverlust durch häufige Wasser- und Kohleaufnahme, geringere Tontransporte.⁸

Zum Kommando Tongrube gehörten auch Gefangene aus den von der Wehrmacht besetzten Ländern, u.a. Franzosen und Polen. Vom letzten »Kommando Tongrube« sollen nur 7 Häftlinge überlebt haben.⁹

In der Voruntersuchung zum zweiten Prozeß »Otto Kaiser« teilte der Zeuge W., der zeitweise Lokomotivführer der Tonbahn war, mit, daß im »Todeskommando Tongrube [] täglich insbesondere jüdische Häftlinge sowie Homosexuelle und Bibelforscher zu schwerster Arbeit angetrieben wurden.«¹⁰ Der ehemalige Sachsenhausen-Häftling Heinz Heger nennt diese Tongrube »das Auschwitz für die Homosexuellen. Tausende und aber Tausende Homosexueller mußten dort ihr gepeinigtes Leben lassen.« Im Vorwort zu seiner Veröffentlichung teilt Heger mit: »Zehntausende, wahrscheinlich aber Hunderttausende von Homosexuellen seien in die Konzentrationslager geworfen worden bis der Tod sie erlöste.«¹¹

Daß hunderttausende Homosexuelle in den KZ ermordet worden seien, ist, schon vor Hegers Veröffentlichung, auch von anderen Buchautoren ausgesagt worden und wird gelegentlich auch heute noch behauptet. Die Auswertung des Archivmaterials beim Internationaler Suchdienst in Arolsen, korrigierte 1977 diese, bis dato nicht völlig unberechtigten, Vermutungen: Die Gesamtzahl derer, die wegen Homosexualität im KZL inhaftiert gewesen sind, bewegt sich in der Größenordnung von 10 000 (es können 5000, aber auch an die 15000 gewesen sein). Für denjenigen Teil der Gefangenen, bei dem der Verbleib aktenkundig geworden ist, gilt: Die Todesrate der Homosexuellen (60%) war um die Hälfte höher als bei den Politischen (41%) und Bibelforschern (35%).¹²

Die Zahl der KZ-Gefangenen in Sachsenhausen, für die der Einweisungsgrund Homosexualität nennbar ist, liegt bei 1000.¹³ Die Feststellung Hegers zur Tongrube bedarf deutlicher Klarstellung und »trifft -glücklicherweise- sachlich nicht zu, verrät jedoch die Selbstwahrnehmung dieser Gruppe, ihrer Lebenssituation. Ein »Auschwitz der Homosexuellen« hat es nicht gegeben. Wohl aber den psychischen Totschlag nahezu einer gesamten Generation dieser Männer.«¹⁴

»Im Hinblick auf die Tongrube und die SK, die nun dort eingesetzt ist,« um zeitweilig anwesenden zivilen Zeugen nicht »allzuviel Einblick in die Lagergeheimnisse zu gestatten, rundet sich das Bild ab:« Die »SK« des Klinkerwerkes wird »kurzerhand in die Tongrube abgeschoben, wo sich keine Menschenseele je blicken läßt.«¹⁵ Die

Strafkompanie(n) wurde(n) »von der Lagerführung eingerichtet, um Häftlinge auf diese Weise umzubringen. Die Einweisung in die SK wurde als Strafmaßnahme durch den Lagerführer verfügt. Zu einem beträchtlichen Teil bestand sie aber auch aus Häftlingen, die auf Anordnung (Gestapo und Kriminalpolizei) bereits bei Einlieferung in das KZ in die SK eingewiesen wurden.« Generell galten hier auch besondere Arbeitsbedingungen. »So bei der besonderen Strafkolonie im Zweiglager Klinkerwerk in der Tongrube. Was beim Aufbau des Werkes die für den Hafenbeckenbau zusammengestellte »Kolonie 50« und die Strafkolonie »Erlengrund« waren, wurde nun das Kommando »Tongrube« und auf dem Werkgelände der »Tonberg«.¹⁶ An diesem Tonberg begann am 1. Juli 1942 eine geplante Mordaktion an den Homosexuellen des KZ Sachsenhausen und einigen sogenannten Amtsanmaßern. Die Zahl der Todesopfer wird auf 180–200 geschätzt, von denen 89 namentlich bekannt sind.¹⁷ »Im September wurde diese Sonderaktion in der Klinkerstraftkompanie beendet. Die »Amtsanmaßern« und 175er des K. L. Sachsenhausen waren liquidiert.«¹⁸

Die Produktionsbereiche mit Bahnanschluß

Die Produktionsbereiche mit Bahnanschluß sind die große Halle, kleine Halle (Reparatur- und Lehrwerkstatt), Labor, Gießerei, »Kommando Speer« (Steinbearbeitungswerk, Steinlagerplatz) sowie die Industriebahn zum Bahnhof Oranienburg.

Als die Klinkerkolonnen noch täglich vom Hauptlager zum Arbeitsplatz marschierten, »in Marschverbänden von jeweils 1000 Häftlingen, umgeben von einer Postenkette der SS-Angehörigen, die mit Karabinern ausgerüstet waren, [] wurde die Hauptverkehrsstraße, die von Oranienburg nach Schmachtenhagen führt, durch ein SS-Vorkommando gesperrt. Die Straßenpassanten schauten zu, wenn wir des Morgens und des Abends an ihnen vorbeimarschierten.«¹⁹

Heute sind im Klinkergelände Lage und Flächenbedarf der einstigen Produktionsbereiche nicht sofort zu erfassen, da die Ruinen der Gebäude zwischen 1946 und 1950 gesprengt und abgetragen wurden. Erhalten blieben z. B. die Beton-Bodenplatte der Klinker-Halle (»große Halle«) mit Aufmauerungen der Brenn- und Trockenkammern, eine Art Zustiegrampe, Mastenfüße und verfüllte Kellerräume. Kellerräume anderer Gebäude (u.a. Gießerei, Kesselhaus) sind im Gelände Klinkerwerk, einige auch im Bereich »Kommando Speer« zu finden. Spontanvegetation aus fünf Jahrzehnten hat alles überwuchert. Teile der Werkhallen-Bodenplatten (große und kleine Halle) sind begehbar. Nach einer Bauzeichnung aus dem Jahre 1938 beträgt die Kantenlänge der großen Halle ca. 200 x 220 Meter.²⁰ Das hier ursprünglich favorisierte Produktionsverfahren erbrachte keine ausreichende Ziegelqualität, das dafür nicht geeignete Ton-Material und Mängel in der Bausausführung machten einen Teilabriß und völligen Neuaufbau der Betonböden und Öfen erforderlich.

»Hundert von Häftlingen kostete dieser Umbau das Leben. Mit den primitivsten Mitteln wurden die meterstarken Betonfundamente herausgestemmt, wurden die schweren kantigen Brocken in das Freie geschleppt, wo eine Armee von Juden sie zu einem haushohen Berg aufschichten mußte: Rauch, Staub und beizender Qualm verpesteten die Luft, ein ohrenbetäubender Lärm [] herrschte von morgens bis abends.«²¹ Dagegen der SS-Bericht: »Nach Lösung des Bauvertrages durch schiedsrichterlichen

Vergleich vom 1.3.1940 wurde [] der Ausbau in eigener Regie nach Planung des Dipl. Ing. Schondorff durchgeführt. Dabei wurde das ursprünglich geplante Trockenpressverfahren ebenfalls aufgegeben. Die Spenglerschen Fehlinvestitionen machten Zu-, Um- und Neubauten an Gebäuden und Anlagen erforderlich. [] Tongelände 12,4 ha (7,8 km vom Werkgelände. Nachteile des Materials: Kalkgehalt (Tauchverfahren), hohe Brenntemperatur. Leistungsfähigkeit: jährl. 150 Millionen Steine. [] Erzeugnisse: Hintermauerungssteine.«²²

Zu Produkttiteln und Produktionsumfang existierte ein Vertrag mit dem »Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt (GBI)«, Albert Speer, der 1942 Nachfolger Todts auch »Reichsminister für Bewaffnung und Munition« wurde. Die Produktionsziele aller SS-Ziegel- und Steinwerke, auch des Klinkerwerks Oranienburg, das seit Januar 1942 »Grossziegelwerk Oranienburg bei Berlin« hieß, konnten, trotz aller Ausbeutung, nicht erfüllt werden. Der Widerspruch zwischen ökonomischen Zielsetzungen und KZ-Realitäten war nicht auflösbar. So lehnte z.B. der »Chef des SS-WVHA« einen Festpreis-Vorschlag für das Bauvorhaben »Steinbearbeitungswerk Oranienburg« mit der Begründung ab, der Ernährungszustand der Häftlinge mache eine Kalkulation im Vergleich zu zivilen Arbeitern nicht mehr möglich.²³ Speer dagegen nannte »Unzulänglichkeiten der bürokratischen SS-Wirtschaftsführung« als Grund und beklagte die Kosten für Häftlingsbaracken und Bewachung. Sehr viel einträglicher sei der Verleih der Häftlinge gewesen.²⁴

Die Überlebenschancen für die Häftlinge, die als Fachkräfte im Klinkerwerk eingesetzt werden konnten oder hier in speziellen Kolonnen zu Fachkräften ausgebildet werden sollten, waren ungleich höher, als die für die »Arbeitsklaven«. Die KZ-Kommandanten sollten z.B. »für das Erlernen eines Berufs als Steinmetz zu begeistern. Um die Bereitschaft der Häftlinge zu forcieren, versprach man den Häftlingen eine zusätzliche Brotration, eine bessere Behandlung und eine baldige Entlassung.«²⁵ Entlassungshoffnungen blieben in der Regel Illusion, obwohl Himmler und Pohl solche Überlegungen anstellten und 1941/42 entsprechende Rundschreiben auch an die Lagerkommandanten gingen.²⁶

Eine Häftlingsbaukolonne errichtete das Häftlingslager, die Turbinenhalle, »die Büroräume mit dem Labor im Keller«, Luftschutzkeller und andere Bauten. Die Inbetriebnahme der zwei Öfen, die Ende 1939 fertig waren, hat nach Zeitzeugenaussagen zu einer Explosion der »Gasanlagen« geführt. Nach dem Umbau habe es mehr als 12 Tunnelöfen in der großen Halle gegeben.

In der kleinen Werkhalle haben Tischler und Schlosser gearbeitet. Das Kommando Klinker sei ab etwa Juni 1942 eine »höhere Stufe der Bestrafung« gewesen. Auch wird von Sabotageakten der Häftlinge beim Aufbau der Tunnelöfen berichtet, die Produktionsausfälle wegen deshalb notwendiger Reparaturen nach sich zogen. Außerdem seien im Ziegelstein-Prüflabor die Meßergebnisse manipuliert worden, was zur Verschlechterung der Ziegelqualität geführt habe.²⁷

Die sich über dem Labor befindlichen Büros könnten zum Zentrallaboratorium der Deutschen Erd- und Steinwerke gehört haben, unweit der großen Halle, an das Schießplatzgelände angrenzend. Ob es im Bau der Betriebsleitung des Klinkerwerkes eine Unterkellerung gab, ist noch nicht bekannt; deren Sitz könnte auch ein Behelfsbau gewesen sein. Dieses DEST-Zentrallabor sollte auch »für die übrigen keramischen Betriebe der SS und darüber hinaus für die gesamte keramische Industrie Deutschlands Forschungen und Untersuchungen auf keramischem Gebiet durchführen.«²⁸

Die Luftschutzbunker seien »für die kleine Halle und die 12 Feuerwehr-Häftlinge bestimmt« gewesen. In der Reparaturwerkstatt »kleine Halle« hätten Häftlinge als Dreher, Mechaniker und Sattler gearbeitet. Die Hallenfläche habe 80x20 Meter betragen. Der Bunker der Feuerwehr sei beim Luftangriff 1945 zerstört worden.²⁹ Der Grund für diesen Bombenabwurf, noch kurz vor der Befreiung des Lagers durch vorrückende Verbände der Roten Armee und der wiedererstandenen Polnischen Armee, lag sicher auch darin, daß im »Großziegelwerk Oranienburg« 1944 die Produktion von Wurfgranaten aufgenommen worden war.

»Mit Rücksicht auf den beträchtlichen Bedarf der Front an Wurfgranaten ist beschlossen worden, Ihre vorhandenen Tunnelöfen zum Glühen von Temperguß einzusetzen. Die Öfen werden von Ihnen umgebaut. Außerdem bestünde die Absicht zum Bau einer neuen Gießerei, da die schon vorhandene nicht ausreiche. Insgesamt würden vier Gießereien geplant. Die Granatenproduktion solle spätestens im März 1944 anlaufen.«³⁰ »Beim Granatengießen kamen wir uns vor wie in der Hölle. [] Heute habe ich noch am ganzen Körper, vor allem an Armen und Beinen, Brandnarben.³¹ Wir transportierten mit Eisenschmelze gefüllte Behälter, um deren Inhalt in Formen für Granaten zu gießen. [] Beim Abfließen des Gusses entstanden Feuerfunken und es verbrannte einem den Rücken, bzw. das Gesicht und die Brust, je nach dem, ob der Häftling vorne oder hinten stand.« Die Eisenschmelze sei etwa 50 kg schwer gewesen.³²

Nördlich des Klinkerwerkes sollte eigentlich, nach Plänen des GBI, ein Steinbearbeitungswerk mit Steinlagerplatz entstehen. Die auf diesem Gelände arbeitenden Häftlingskolonnen erhielten deshalb den Namen »Kommando Speer«. Verarbeitet werden sollte hier Granit, der von Häftlingen (auch) in den Steinbrüchen der DEST gebrochen worden war. Uneinigkeit über die Preisgestaltung zum Geländeankauf, Proteste der wenig entfernten Lungenheilstätte Grabowsee wegen erwarteter Staubbelästigung bei der Erweiterung der Ziegelei und Einsprüche der deshalb alarmierten »Reichsstelle für Raumordnung« führten zu Verzögerungen schon für die Geländeeinweisung.³³ Die DEST, als Auftragnehmer des GBI, gelangte zum 9. September 1940 »in den Besitz einer örtlich festgelegten ca. 8,5 ha großen, noch mit Holz bestandenen Fläche.«³⁴ Ein Vermerk von 1942: »Es wird ein abschließendes Kriegsbauprogramm aufgestellt, das sich im Wesentlichen auf den Lagerplatz und Zubehör erstreckt.« Zum Zubehör gehören Gleis- und Transportanlagen einschließlich Brücke, Behelfsbauten, Kräne. »Bauherr der Anlagen ist der Generalbauinspektor, für dessen Rechnung sie von den Deutschen Erd- und Steinwerken durchgeführt werden.«³⁵ Das Kriegsbauprogramm betrifft lediglich den Steinlagerplatz. Das unter Ziffer 3 beschriebene Steinbearbeitungswerk wird zunächst nicht gebaut.³⁶ In einer als »Steinmetzhalle III« geplanten Holzhalle wird ein »Betrieb zur Zerlegung alter Kabel aufgenommen, um die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte mit kriegswichtigen Aufgaben zu beschäftigen. Es werden in diesem Betriebe aus alten Kabeln wertvolle Rohstoffe, vor allem Kupfer, Blei, Gummi und Gutta-percha gewonnen.« Zum An- und Abtransport der Materialien ist der »beschleunigte Ausbau des Bahnanschlusses unbedingt erforderlich.« Die Arbeiten erfolgen in Absprachen mit dem Oberkommando der Wehrmacht und dem Generalbevollmächtigten für das Nachrichtenwesen.³⁷ Der erwähnte Bahnanschluß sollte über eine, noch zu bauende, Kanalbrücke zum Bahnhof Oranienburg geführt werden. Außerdem wurden 1943 auf dem für das Steinbearbeitungswerk reservierten Gelände einige Lagerhallen für die Firma Heinkel errichtet.³⁸

Das »Kommando Speer« soll zeitweise 2000 Häftlinge umfaßt haben. Geschätzt wird, daß davon 50 bis 100 dieser Männer zum Volk der Sinti und Roma gehörten: »Unser Kapo hatte einen grünen Winkel. Unsere Kolonne mußte Bleikabel maschinell auftrennen, das Blei [] in 50-kg-Pakete zusammenpressen. [] 20 solcher Pakete täglich; wenn wir das nicht schafften, wurden wir geschlagen. [] Wir sind nie richtig satt geworden. Jeden Tag starben acht bis zwölf Häftlinge; sie sind aus Schwäche bei der Arbeit tot umgefallen oder wurden von den SS-Leuten und Kapos so schwer geschlagen, daß sie daran starben.«³⁹

Das für den GBI-Gleisanschluß zum Schienennetz der Deutschen Reichsbahn erforderliche Bau-Genehmigungsverfahren war im August 1942 noch nicht abgeschlossen. Da aber die Besitzeinweisung schon im November 1940 »sofort« erfolgen sollte, war dieses Gleis vermutlich bereits gelegt.⁴⁰ Der angestrebte Ankauf des Gleisgeländes blieb bis Januar 1945 teilweise schwierig. Einige Geländeeigentümer vertraten hartnäckig ihre eigenen, höheren Preisvorstellungen.⁴¹

Schiffsverbindung (Hohenzollernkanal und Hafenanlagen)

Der 1914 in Betrieb genommene »Großschiffahrtsweg Berlin- Stettin« wurde seit 1938 von den DEST genutzt; nach deren Fertigstellung auch von der SS-Brotfabrik. Die Schiffe wurden zunächst am Kanalufer be- und entladen. Für das zu erwartende Transportvolumen war aber auch der Bau eines Hafens (zweier Hafenbecken) dringend erforderlich. Planung und Bau sind im Zeitraum 1938–1941 anzusetzen. Auch wurde eine »Transportflotte Speer G.m.B.H.« gegründet, zur »Lösung der besonderen Transportaufgaben, die anläßlich der Neugestaltung der Reichshauptstadt entstehen.« Deren am 23. August 1941 beurkundeter Gesellschaftsvertrag nennt als Tätigkeitsbereiche: Werften und Reedereien. Die zum 3. November 1941 in das Handelsregister eingetragene G.m.b.H. behauptete, gegen alle Widerstände, als Teil der Hitler direkt unterstellten GBI, den Status einer Reichsbehörde.⁴² Aus dem Schriftverkehr der DEST mit dem Wasserstraßenamt geht hervor, daß das nördliche Hafenbecken zum GBI-Gelände gehörte und an die DEST nur verpachtet worden ist. Der Geländeankauf scheiterte sowohl an unvereinbaren Preisvorstellungen, als auch an den noch ausstehenden Vermessungsarbeiten. Doch sollte die Angelegenheit als nicht kriegswichtig bis nach Kriegsende zurückgestellt und dann geregelt werden.⁴³

»Besonders berüchtigt war zu der Zeit des Aufbaus die »Kolonne 50«, die für den Hafenbau eingesetzt war. Hier wurden ganze Gruppen zu Tode gehetzt. Vor allem wurden hier Zigeuner, Bibelforscher, Juden und Polen zu hunderten liquidiert.⁴⁴ Ich wurde [] dem Kommando Klinkerwerk zugeteilt und arbeitete beim Bau der Bucht. Unser Kommandoführer war damals Bugdalle Richard. [] Besonders quälte er eine Gruppe jüdischer Häftlinge. Beim »Sport« versetzte er ihnen Fusstritte am ganzen Körper, so dass er sie auf diese Weise oft ermordete.«⁴⁵ Etwa zur gleichen Zeit beobachtete ein politischer Häftling, der als Zimmermann zu Kolonne 9 gehörte, daß die Menschen Holzpantinen trugen, andere Gummistiefel. Ihre Winkelfarben seien rot, rosa, grün, schwarz, violett und der gelbe Davidstern gewesen. »Noch immer habe ich vor Augen, wie plötzlich das Erdreich, welches gestützt war durch mächtige Holzstempel an der zum Kanal gelegenen Spundwand, sich in Bewegung setzt und viele meiner Kameraden

unter sich begräbt. Das Geräusch der berstenden Stützen und das Schreien der von den Erdmassen verschütteten Gefangenen glaube ich immer noch zu hören. [] Ich träume auch heute noch davon.«⁴⁶ Im Januar 1945 wurden in der Region Hafen-Hohenzollerkanal auf Befehl des Lagerkommandanten Kaindl schätzungsweise über acht Tonnen Asche in der Havel versenkt, um Spuren zu verwischen.⁴⁷

Resümee

Die Zwangsarbeit in NS-Konzentrationslagern hatte in Paralle zur Zwangsarbeit in den regulären Produktionsstätten und der Landwirtschaft völlig andere Zielsetzungen. Bei letzterer fand, wenn auch vielfach folgenlos, noch so etwas wie eine öffentliche Kontrolle statt. In den NS-Konzentrationslagern wurde dieser Faktor durch vielfältige Maßnahmen ausgeschaltet; z.B. indem das Gebiet zwischen Lehnitzschleuse und dem Ortsbereich Schmachtenhagen von der SS zum militärischen Sperrgebiet erklärt und streng bewacht wurde.

Ein sehr früher Bericht stellt fest: »Konzentrationslager für Männer – Lagerstufe I (von 1936-1940) und II (von 1941). Weiter: Aussenlager des KL Sachsenhausen in den Klinkerwerken. Lagerstufe III – Vernichtungslager für bestimmte Häftlingskategorien.«⁴⁸

Im Pankower Sachsenhausenprozeß bestätigte Anton Kaindl, der dort angeklagte letzte Kommandant des Lagers Sachsenhausen, »die Tötung von kleineren Gruppen oder einzelner Personen besonderer Kategorien« auf Befehl der Gestapo, des SD wie auch von Dienststellen des RSHA und deren Weisung, daß er »mit der Tötung der im Befehl genannten Personen unbedingt SS-Führer beauftragen solle.«⁴⁹

Das Gelände dieses ehemaligen Außenlagers und Vernichtungsgeländes »Klinkerwerk« soll Lernort werden. Im Juni 1994 forderte der Beirat der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, das gesamte Gelände unter Denkmalschutz zu stellen. Die Gedenkstätte Sachsenhausen erteilte den Auftrag zu weiteren Geländerecherchen und insbesondere zu Nutzungsüberlegungen, die vom Landkreis Oberhavel gefordert worden waren, weil dieser dort seit Jahren ein Gewerbegebiet ansiedeln wollte. Die neuen Recherche-Ergebnisse wurden im Dezember 1994, die Nutzungsanregungen, Denkmalschutz-begründungen und ein Konzeptvorschlag »Geschichtspark Klinkerwerk« im Februar 1995 vorgelegt⁵⁰; Beirat und Stiftungsrat haben diese Hinweise und Vorschläge beraten und gebilligt. Im Februar 1997 wurde der Denkmalschutz erteilt. Zum 52. Jahrestag der Befreiung des Lagers sind erste Informationstafeln aufgestellt und ein Gestaltungsvorschlag entwickelt worden.⁵¹ Das Projekt »Geschichtspark Klinkerwerk« wird vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, der Stadt Oranienburg und Grundstückseignern bzw. -treuhändern in einer »AG Klinker« unterstützt.

Joachim Müller ist Mitarbeiter des Schwulen Museums Berlin. Er hat für die Gedenkstätte und Museums Sachsenhausen seit fast zwei Jahrzehnten u.a. zum Thema »Klinkerwerk« gearbeitet.

Weiterführende Forschungsergebnisse sind zu finden in:

Joachim Müller, Andreas Sternweiler; Schwules Museum: Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen, Berlin 2000, 397 S., zahlreiche Illustrationen.

Anmerkungen

- 1 Albert Christel: Apokalypse unserer Tage. Erinnerungen an das KZ Sachsenhausen. Manfred Ruppel und Lothar Wolfstetter (Hrsg. und Einleitung). Frankfurt am Main 1987, S. 73. Albert Christel war, nach aktivem politischem Widerstand, ab Dezember 1939 politischer Häftling in Sachsenhausen, danach bis Mai 1945 in den Lagern Flossenbürg und Neuengamme.
Die Thematik Homosexualität, die auch privat zu ihm gehörte, spart er in seinem Bericht völlig aus, um seine Chancen für Entschädigung und Veröffentlichung des Berichts nicht zu mindern.
- 2 Albert Christel: Apokalypse, S. 124 f. Gleichartiges wird berichtet von Arnold Weiss-Rüthel: Nacht und Nebel. Ein Sachsenhausen-Buch. Berlin-Potsdam 1949, S. 68
- 3 Sonderaktion Wehrmacht: Wehrmichtsangehörige aus sogenannten Bewährungseinheiten wurden im Winter 1939/40 in Konzentrationslager eingewiesen. Eine Strafverschärfung, die nur wenige überlebt haben.
- 4 AS, LAG XXXIII, Weitere Sachsenhausenprozesse. Sondermappe 1a, Prozeß gegen Richard Bugdalle, 1960 in München. Zentralkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen, Protokolle von Zeugenvernehmungen vor dem Richter Kazimierz Leszczyński am 5. Januar 1960. Zeuge: Jan Relica, 48 Jahre, Angestellter, Warszawa. Verhältnis zur Partei: fremd. Protokollseite 2.
Richard Bugdalle: Blockführer in der Isolierung des KZ Sachsenhausen und Arbeitskommandoführer beim Bau des SS-Schießstandes und im Außenlager Klinkerwerk.
- 5 AS, LAG XXXII, Sondermappe 1a, Zentralkommission Polen: Protokolle vom 5. Januar 1960. Zeuge: Stanislaw Trzosek, 41 Jahre, Warszawa. Verhältnis zur Partei: fremd. Protokollblatt 2 f.
- 6 BLHA, Pr. Br. Rep. 2A Regierung Potsdam III F Nr. 16239, Anlegung einer Kleinbahnstrecke zum Klinkerwerk Sachsenhausen der Revierförsterei Schmachtenhagen durch die SS 1938–1942, Vertragstexte Bl. 19, 46, 65 f.
- 7 BLHA, Pr. Br. Rep. 2A Regierung Potsdam III F Nr. 16239, Nachvertragstexte Bl. 73–76, 78
- 8 BLHA, Pr. Br. Rep. 2A Regierung Potsdam III F Nr. 16239, Schriftverkehre HA VuW, Bl. 78–85
- 9 Joachim Müller: Befragungen in der Region Tongrube vom April 1990, unveröffentlichtes Manuskript.
- 10 Staatsanwaltschaft Köln, Anklageschrift Otto Kaiser II, S. 95
- 11 Heinz Heger: Die Männer mit dem rosa Winkel, S. 41 und S. 5.
- 12 Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, hrsg. von Rüdiger Lautmann, Frankfurt am Main 1977, S. 326, 333, 350. Die Feststellungen dieser Veröffentlichung gelten auch 1998 allgemein als aktueller Forschungsstand.
- 13 Joachim Müller: Konzentrationslager Sachsenhausen. In: Homosexuelle in Konzentrationslagern. Tagungsbericht, hrsg. von der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Das Erscheinen wurde für Sommer 1998 angekündigt. Die Tagung fand vom 12.–13. September 1997 in Nordhausen statt.
Mitveranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung. – Zu Traditionen der Homosexuellenverfolgung und deren Auswirkungen ein Beitrag im gleichen Band; und: Joachim Müller: Homosexuelle im KZ – Was, die auch?, (journalistisch) in: Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 74/96, S. 15–19.
- 14 Joachim Müller: Kein Auschwitz der Homosexuellen. Zur Geschichte der Strafkompagnie von Sachsenhausen/ Systematische Verfolgung im Dritten Reich. In: Der Tagesspiegel, 21. 7. 1997, S. 29.
- 15 Albert Christel: Apokalypse, S. 187
- 16 Sachsenhausen, S. 52–54, S. 79.
- 17 Joachim Müller: An Mord war nicht zu denken – Mordaktionen gegen Homosexuelle, Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 49/1992, S. 6–8. Faksimile-Nachdruck einer Kopie mit Korrekturanmerkungen aus: magnus Nr. 6/1992, S. 34–37 .
- 18 AS, LAG XXXV/ 15, Ernst Harter (ehemals politischer Häftling): Selbstmord eines Massenmörders, S. 1.
- 19 Günter Wackernagel: Das Arbeits- und spätere Außenkommando »Klinkerwerk«, unveröffentlichtes Manuskript vom 8. Februar 1996, S. 1. Zusendung an den Autor vom 19. April 1998.
- 20 BLHA, Pr. Br. Rep. 2A Regierung Potsdam III F 16123, Deutsche Erd- und Steinwerke-Klinkerwerke-Erweiterungsbau für den Steinlagerplatz 1938–1940, Lageplan nach den letzten Besprechungen 15. Oktober 1938 Klinkerwerk Oranienburg, M. 1: 2 000, Bl. 44 (Kartentasche).
- 21 Arnold Weiß-Rüthel, Nacht und Nebel, 65 f.
- 22 BArch, NS 3/719 SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt. Amt W I (Steine und Erden-Reich), Entwicklung des Anlagevermögens, Berichtszeitraum 1941–1943, Bl. 54 f. (Zusendung aus Koblenz, Juni 1992).
Mit der ersten Bauausführung waren die Firma »Spengler-Maschinen-Generalvertrieb, Berlin« und die »Deutsche Arbeitsfront (DAF)« beauftragt worden. Siehe auch: Enno Georg: Die wirtschaftlichen Unternehmungen, S. 48
- 23 LArchB, A Pr. Br. Rep. 107 Nr. 123/2, Schreiben vom 30.5.1942 an den GBI, Bl. 8
- 24 Albert Speer: Der Sklavenstaat, Stuttgart 1981, S. 42 und 62
- 25 Günter Wackernagel: Die Aufstellung des Häftlingsarbeitskommandos »Speer« der Deutschen Erd- und Steinwerke (DEST) in den Konzentrationslagern, unveröffentlichtes Manuskript. Zusendung an den Autor vom 19. April 1998, S. 1 f.

»...es geschah am helllichten Tag!«

DIE DEPORTATION DER BADISCHEN,
PFÄLZISCHEN UND SAARLÄNDISCHEN JUDEN NACH
FRANKREICH IN DAS LAGER GURS

Frank Weber

Die Geschichte

Am Morgen des 22. und 23. Oktober 1940 wurden die jüdischen Einwohner der damaligen Gaue Baden und Saarpfalz nach Frankreich deportiert. Diese bis zum Schluss geheim gehaltene Aktion wurde von den beiden Gauleitern Josef Bürckel und Robert Wagner geplant. Deren Absicht war offensichtlich, sich bei Hitler als besonders eifrige Parteigenossen zu profilieren, denn die Deportation war nicht von »oben« angeordnet worden.

Über 6500 Menschen mussten sich also an diesen beiden Tagen, dem Abschluss des jüdischen Laubhüttenfestes »Sukkoth«, innerhalb kürzester Zeit, oft liess man ihnen weniger als eine Stunde, zum Verlassen ihrer Heimat fertig machen. Mitnehmen durften sie pro Person lediglich 50 kg Gepäck und nicht mehr als 100 Reichsmark. Die Juden wurden auf Plätzen gesammelt und dann mit Lkw und Bussen zu den Bahnhöfen transportiert. Einige entzogen sich durch Selbstmord der drohenden Verschleppung.

Dies alles geschah unter den Augen der Öffentlichkeit, am helllichten Tag. Die Bevölkerung reagierte passiv auf das Geschehen. Zum Teil wurde sogar Beifall geklatscht. Nur sehr wenige ließen sich ihre Abscheu über dieses Verbrechen anmerken. Im Freiburger Polizeibericht heißt es lapidar: »Der Abtransport ging in aller Ordnung vor sich.« Bürckel und Wagner meldeten schließlich stolz nach Berlin, ihre Gaue seien nunmehr »judenfrei«.

Die Aktion der beiden Gauleiter war durch das Waffenstillstandsabkommen nach dem Frankreichfeldzug im Juni 1940 möglich geworden. Es enthielt eine Klausel, nach der alle Juden französischer Staatsangehörigkeit aus der deutschen Besatzungszone in das unbesetzte Frankreich abgeschoben werden konnten. Die beiden Gauleiter, auch für das besetzte Gebiet zuständig, dehnten diese Bestimmung willkürlich und widerrechtlich auf die Juden ihrer Gaue im Reichsgebiet aus.

Die Franzosen waren von den Deportationszügen aus Deutschland völlig überrascht. Ein Protestschreiben ging an die Waffenstillstandskommission, wurde jedoch von deutscher Seite nicht beantwortet. Die Vichy-Regierung entschloss sich also, die deutschen Juden in das Internierungslager Gurs im unbesetzten Teil Frankreichs zu transportieren.

Das Lager Gurs

Dieses Lager befand sich am Fuße der Pyrenäen im äußersten Südwesten Frankreichs. Ursprünglich war es im Frühjahr 1939 als Internierungslager für Bürgerkriegsflüchtlinge aus Spanien, aber auch für französische Kommunisten, errichtet worden. Von September

1939 bis Juni 1940 wurden dort vor allem deutsche Emigranten, darunter viele Juden, festgehalten. Unter ihnen befand sich auch die Politologin Hannah Arendt. Das Durcheinander nach dem Waffenstillstand nutzten die meisten Insassen zur Flucht. Nur wenige Anhörige der ehemaligen Internationalen Brigaden, die in Spanien gegen Franco gekämpft hatten, blieben zurück.

Das etwa drei Quadratkilometer große Lager bestand aus rund 380 primitiven Holzbaracken, in die je 50 bis 60 Menschen gepfercht wurden. Bis zu 30 Baracken bildeten ein »Ilôt«, d. h. »Inselchen« oder »Block«. Diese Ilôts waren wiederum von Stacheldraht umgeben. Der Besuchsverkehr zwischen ihnen war fast unmöglich, Männer und Frauen wurden getrennt untergebracht. Bewacht wurde das Lager von Angehörigen der französischen Polizei und der Miliz der Vichy-Regierung.

Das Schicksal der jüdischen Gefangenen

Für die Aufnahme der Juden aus Deutschland waren überhaupt keine Vorbereitungen getroffen worden. Es mangelte an allem. Die Baracken waren nicht winterfest, anstelle von Fenstern gab es lediglich hölzerne Lüftungsklappen. Es gab nicht genug Nahrungsmittel und überhaupt keine Medikamente. Eine dünne Suppe und etwas Brot waren so ziemlich das Einzige, was es zu essen gab. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln konnte oft nur durch den Schwarzmarkt, den es auch im Lager gab, aufrecht erhalten werden. Die hygienischen Verhältnisse waren schlichtweg katastrophal. Krankheiten wie Ruhr, Tuberkulose und Typhus waren an der Tagesordnung. Es wurde zwar niemand im Lager erschossen oder erschlagen, aber die Lage der Internierten war trotz alledem schrecklich. Der Tod war für die Menschen etwas ganz alltägliches. Im Winter 1940/41 starben besonders viele ältere Menschen und Kinder an Entkräftung. Die insgesamt über tausend Toten wurden auf dem außerhalb des Lagers liegenden Friedhof beerdigt.

Auch die klimatischen Verhältnisse machten den Menschen zu schaffen. Im Oktober 1940 war es in Gurs schon recht kalt, und der strömende Regen verwandelte das Lagergelände in eine Schlammwüste. Oft versank man bis zu den Knien im Morast.

Wir kennen die Verhältnisse im Lager heute vor allem durch die vielen damals geschriebenen Briefe. Die Inhaftierten verarbeiteten durch ihr Schreiben das hinter dem Stacheldraht Erlebte und teilten es der Außenwelt mit. Im Lager befanden sich auch viele Künstler, Musiker und Dichter. Diese organisierten kulturelle Veranstaltungen, Konzerte



*links: Von den badischen Gemeinden im Jahr 1972 errichtete Gedenkhalle mit dem Gedenkbuch der Toten. rechts: Mahnmale auf dem Friedhof Noé
Bilder: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.*

und Lesungen, um die Menschen von ihrem tristen Alltag ein wenig abzulenken. Es fanden auch regelmäßig Gottesdienste statt. Die Menschen waren in ihrem Elend aber nicht völlig allein gelassen. Es gab einige Hilfsorganisationen, die sich um die Internierten kümmerten. Zu nennen sind u.a. die CIMADE (Hilfsorganisation der französischen protestantischen Kirche), das Schweizer Kinderhilfswerk, die Quäker, die OSE (jüdisches Kinderhilfswerk), die Eclaireurs Israélites FranVais (jüdische Pfadfinder), die Unitarier (Brüdergemeinde) und das Rote Kreuz.

Im August 1942 rollte der erste Transport mit Insassen des Lagers Gurs über die Zwischenstation Drancy bei Paris nach Auschwitz. Fast 4000 Juden aus Gurs wurden dort umgebracht. Nach der Befreiung wurde das Lager im Dezember 1945 aufgelöst. Zum Schluss waren dort noch deutsche Kriegsgefangene und französische Kollaborateure untergebracht worden.

Der Friedhof

Der Lagerfriedhof, zunächst noch gepflegt, verwilderte zusehends. Das schreckliche Geschehen im Lager Gurs schien in Vergessenheit zu geraten. In den 50er Jahren wurden auf dem ehemaligen Lagergelände Bäume und Sträucher angepflanzt.

»Sind die badischen Juden vergessen?« – Unter diesem Titel erschien 1957 ein Artikel in der »Badischen Volkszeitung« Karlsruhe. Es wurde berichtet, dass der Friedhof des Lagers Gurs dem Verfall preisgegeben sei, wenn nicht bald etwas geschehe. So unwürdig dürfe man mit dem Andenken der ehemaligen badischen Staatsbürger nicht umgehen. Die Stadt Karlsruhe und der Oberrat der Israeliten Badens ergriffen die Initiative. Das Friedhofsgelände wurde dem Oberrat vom französischen Staat für 99 Jahre übertragen, von 1961 bis 1963 im Auftrag des Oberrats angelegt und schließlich offiziell eingeweiht. Seither wird der Friedhof von einer Arbeitsgemeinschaft der badischen Städte Karlsruhe, Heidelberg, Freiburg, Mannheim und Pforzheim betreut, zu der später noch Weinheim und Konstanz hinzukamen. Unter Anleitung der Fachdienste des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde der Friedhof im Sommer 1999 erneut restauriert. Die Grabstelen wurden gesichert, die Rasenfläche erneuert.

Die Denkmale

Neben dem Friedhof errichtete man zwei Stelen: bereits 1945 eine im Zentrum für die jüdischen Opfer und, rechts vom Eingang, eine für die Spanier und die Angehörigen der Internationalen Brigaden. Zwischen dem Friedhof und dem Lagergelände wurde 1994 von französischer Seite zusätzlich noch ein »Mémorial national« (Nationale Gedenkstätte) zur Erinnerung und Mahnung an das vom Vichy-Regime begangene Unrecht errichtet. Der Entwurf stammt von dem israelischen Künstler Dani Karavan. Das Mahnmal besteht aus drei Teilen: Die Konzentrations- und Vernichtungslager der Nazis werden durch eine mit Stacheldraht umzäunte Betonplatte symbolisiert. Ein 180 m langer Schienenstrang, der allerdings während der Lagerzeit nicht vorhanden war, symbolisiert die Deportation. Schließlich verkörpert das Modell einer Baracke die bauliche Ausstattung

des Lagers. Karavan hatte im gleichen Jahr im spanischen Port-Bou das Mahnmal mit dem Titel »Passage« für den emigrierten Schriftsteller Walter Benjamin geschaffen.

Internationale Jugendbegegnungen

Das Gelände des Lagers Gurs war bis 1996 weitgehend mit Bäumen und Sträuchern zugewachsen. Nur die 2 km lange asphaltierte Lagerstraße war noch zu sehen. Das änderte sich jedoch im Sommer jenen Jahres durch den Einsatz von deutschen und französischen Jugendlichen. Im Juli 1996 fand zum ersten Mal ein deutsch-französisches Jugendworkcamp statt. Das Projekt wurde vom Stadtjugendausschuss Karlsruhe sowie der Arbeitsgemeinschaft der badische Städte zum Unterhalt des Friedhofs organisiert und ging auf eine Anregung des Bürgermeisters von Gurs, Louis Costemalle, zurück. Die Jugendgruppe legte Teile des überwucherten Lagergeländes frei und stellte Informationstafeln auf.

Zum Abschluß der Restaurierungsarbeiten im August 2000 fand in Gurs eine internationale Jugendbegegnung, auch mit Jugendlichen aus Israel, statt. Organisiert wurde sie vom Jugendreferat des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Baden-Württemberg. Die Grabsteine wurden gereinigt, die Inschriften erneuert, der Gedenkraum restauriert, die Bepflanzung gepflegt sowie beim Aufbau einer historischen Baracke geholfen. Besonders wichtig war der im Zuge der Arbeiten vorgenommene Abgleich der vorliegenden Namensliste der Opfer mit den Namen auf den Grabsteinen. Von allen Seiten wurde dieser Aktion großes Lob gezollt.

Die Gedenkfeiern

Jedes Jahr am letzten Sonntag im April laden die badischen Städte zu einer Feier nach Gurs ein. An diesem Sonntag wird in Frankreich die »Journée de la Deportation« (Gedenktag an die Deportation) begangen. Den dritten Sonntag im Juli widmet Frankreich der »Commémoration des persécutions racistes et antisémites« (Gedenken an die rassistischen und antisemitischen Verfolgungen). In Baden wird jedes Jahr im Oktober und November in zahlreichen Städten und Gemeinden mit den unterschiedlichsten Veranstaltungen an die Deportation vom Oktober 1940 erinnert.

Am 17. und 18. September 2000 fand im Jüdischen Gemeindehaus von Mannheim ein Symposium unter dem Titel »Erinnerung und Reflexion nach 60 Jahren« statt. Zeitzeugen, die heute u.a. in Israel, in der Schweiz, in Frankreich, den USA und Deutschland leben, fanden ein Forum, in bewegenden Worten ihre furchtbaren Erlebnisse von damals zu schildern.

Zum Gedenken an die Deportation vor 60 Jahren fand am 29. Oktober 2000 eine Gedenkfeier statt. Die Landesregierung Baden-Württembergs wurde durch Staatsminister Dr. Palmer vertreten.

Frank Weber hat im Mai 1999 seinen M. A. in Neuere Geschichte und Geographie abgeschlossen und arbeitet heute bei einer Training-Agentur in Tübingen.

Die Landeszentrale für politische Bildung hat eine Unterrichts- und Arbeitshilfe herausgegeben:

»... es geschah am helllichten Tag!«

Sie ist kostenlos erhältlich (Anforderungen bitte schriftlich)

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg,

Abt. Marketing, Stafflenbergstr. 38, 70184 Stuttgart, Fax: 07 11/16 40 99 77,

Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Sachsenhausen 1941–1945

RUSSISCH-DEUTSCHES KOOPERATIONSPROJEKT ERINNERT AN DEN GRÖSSTEN MASSENMORD IM KZ SACHSENHAUSEN

Horst Seferens

Im Mittelpunkt einer Sonderausstellung in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen steht die Ermordung der sowjetischen Kriegsgefangenen vor 60 Jahren

Vom Titelfoto einer deutschen Illustrierten lachen fröhliche SS-Männer. Die Angehörigen des Kommandanturstabes des KZ-Sachsenhausen befinden sich auf einer Italienreise, die sie neben Orden und Sonderurlaub als Lohn für die Durchführung der größten Massenmordaktion in der Geschichte des KZ Sachsenhausen erhalten haben. Zwischen Ende August und Mitte November 1941 haben 15 bis 20 SS-Leute unter Leitung der Lager- und Rapportführer mindestens 10 000 sowjetische Kriegsgefangene im Industriebauhof mit Hilfe einer eigens errichteten »Genickschussanlage« ermordet. Weitere 3.000 Kriegsgefangene starben in diesen wenigen Wochen an Hunger, Krankheiten und Seuchen. An diesem im SS-Jargon »Russens-Aktion« genannten Massenmord waren neuen Konzentrationslager beteiligt, insgesamt wurden mindestens 38 000 Rotarmisten ermordet. In Sachsenhausen wurden nicht nur die meisten von Ihnen getötet, hier, in der »Inspektion der Konzentrationslager« war auch der Ort, wo dieser menschenverachtende Massenmord koordiniert und wo die Tötungsmethode erprobt wurde.

In den Einsatzbefehlen Nr. 8 und Nr. 9 hatte der Chef des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich im Juli 1941 die Gruppe der »politischen Kommissare«, die aus den Kriegsgefangenenlagern auszusondern und exekutiert werden sollten, bewusst vage benannt, so dass die Ausführenden weite Ermessensspielräume hatten. Die Hinrichtungen selber sollten »nicht öffentlich und unauffällig (...) im nächstgelegenen Konzentrationslager durchgeführt werden«. In einer Besprechung unter Leitung von Theodor Eicke, an der die SS-Führer der KZ-Inspektion und des Kommandanturstabes des KZ Sachsenhausen teilnahmen, wurden die Einzelheiten festgelegt. Ein bisher nicht identifizierter Zivilist legte eine Konstruktionszeichnung für die »effiziente« Durchführung eines mechanisierten Tötungsverfahrens durch Genickschuss vor. Nachdem sich diese Anlage bewährt hatte, befahl die Inspektion die Kommandanten aller übrigen Konzentrationslager zur Besichtigung des Tötungsverfahrens nach Sachsenhausen, worauf hin auch in anderen Lager, wie etwa in Buchenwald, identische Anlagen errichtet wurden.

Die Ermordung der sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Sachsenhausen, die vor genau 60 Jahren stattfand, steht im Mittelpunkt einer Ausstellung, die am 18. November 2001 durch den Botschafter der Russischen Föderation in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen eröffnet worden ist. Die Ausstellung wurde unter Federführung des »Obelisk«-Zentrums in Kooperation mit der Stiftung Brandenburgische



links: SS-Propaganda-Bild sowjetischer Kriegsgefangenen im KZ Sachsenhausen. Bild: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
rechts: Dewjatjew im Gespräch mit der Redakteurin von der Zeitschrift Iswestija. Foto: NIELS INGO PRESS

Gedenkstätten erarbeitet. Das Obelisk-Zentrum in Moskau, das in diesem Jahr sein 25jähriges Bestehen feiert, ist eine dem russischen Kulturministerium angegliederte Institution, die sich der Errichtung und Pflege von Denkmälern und Ausstellungen für russische NS-Verfolgte im Ausland widmet. Vor einem Jahr hatten der russische Außenminister Igor S. Iwanow und sein deutscher Amtskollege Joschka Fischer in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen ein Denkmal für die russischen Opfer eingeweiht.

In Texten, Bildern, Dokumenten und Gegenständen thematisiert die durchgängig dreisprachige (Deutsch, Russisch, Englisch) Ausstellung außerdem das Schicksal von sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Sachsenhausen bis 1945. Anhand zahlreicher Lebensläufe werden Beispiele für die Solidarität unter den Häftlingen und ihren Widerstand gegen den Terror der SS gezeigt. Mit dem Leutnant Aleksander Stoljarow kommt aber auch ein anderer Aspekt in den Blick: Seine eindrucksvollen Gedichte waren 1958 in der Küche des Sonderlagers von Sachsenhausen gefunden worden. Erst 1998 konnte er als Verfasser ermittelt und sein Schicksal geklärt werden. Stoljarow geriet nach der Befreiung als vermeintlicher Verräter in die Fänge des NKWD und kam in einem sibirischen Straflager ums Leben.

An fünf Video-Stationen berichten Überlebende über ihre Erlebnisse im KZ Sachsenhausen.

Erinnerungsstücke ehemaliger Häftlinge, im Lager gefertigte Gebrauchsgegenstände, Häftlingsbekleidung und Zeichnungen runden das Bild über die Situation der sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Sachsenhausen ab. Insgesamt bildeten die Häftlinge aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion eine der größten Häftlingsgruppen im KZ Sachsenhausen. Im rassistischen Weltbild der SS nahmen sie einen unteren Platz innerhalb der Häftlingsgesellschaft ein und waren besonders brutalen Haftbedingungen ausgesetzt.

Zugleich mit der Ausstellung wurde der rechte Flügel des Neuen Museums der Gedenkstätte wiedereröffnet. Der 1961 eröffnete Bau ist während einer gut einjährigen Schließung für rund 3,9 Mio. DM grundsaniert worden. Am 3. März 2002 wird der rechte Flügel mit den beiden Dauerausstellungen zur Geschichte des KZ Oranienburg 1933/34 und zur Geschichte der Gedenkstätte 1950 bis 1989 wiedereröffnet. Im hinteren Bereich des Gebäudes und im Innenhof wird in einem 2. Bauabschnitt ab 2004 ein Museumscafé eingerichtet.

Günter Morsch, der Leiter der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen und Direktor der Brandenburgische Gedenkstättenstiftung, wies in seiner Ansprache darauf hin, dass der Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen nicht nur Teil des in der Menschheitsgeschichte bis dahin unbekannten, rassistisch motivierten Raub- und Vernichtungskrieges war. Zusammen mit dem Mord an den Psychatriepatienten bilde die »Russen-Aktion« eine Brücke, über die der Weg zur »Endlösung« beschritten wurde. So fanden in Sachsenhausen im Herbst 1941 auch Versuche mit Gaswagen statt, die später im Vernichtungslager Kulmhof eingesetzt wurde. Nicht zuletzt wurde die Bereitschaft der »Konzentrationslager-SS« getestet, auch große Massenmordaktionen durchzuführen.

Morsch dankte vor allem dem Mitglied des internationalen Beirates Mark Tilevitsch, der das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in Sachsenhausen selbst geteilt habe und ohne dessen unermüdliches Engagement die Ausstellung nicht zu Stande gekommen wäre. Tilevitsch, der gemeinsam mit dem ehemaligen Sachsenhausen-Häftling Michail Dewjatájew an der Eröffnungsveranstaltung teilnahm, erinnerte sich in seiner Ansprache: »Ich lag halbtot auf der kalten Erde des STALAG X D in Witzendorf und erwartete täglich den Tod. Als man begann, große Gruppen von Gefangenen von dort ab zu transportieren, hatte ich nur den einen Gedanken: Hoffentlich kommst du auch bald dran, schlimmer konnte es nirgendwo sein. Es stellte sich jedoch heraus, dass es noch schlimmer sein konnte. Die Gefangenen wurden zur Erschießung nach Sachsenhausen gebracht. 20 Jahre nach dem Ende des Krieges habe ich das erfahren.«

»Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Sachsenhausen 1941-1945« ist eine Sonderausstellung des Zentrums für die Erhaltung von Denkmälern und Soldatenfriedhöfen im Ausland beim Ministerium für Kultur der Russischen Föderation (Obelisk-Zentrum, Moskau) in Kooperation mit der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen und mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.

*Dr. Horst Sefernes ist
Pressesprecher
der Stiftung
Brandenburgische
Gedenkstätten.*

*Ort: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Straße der Nationen 22,
16515 Oranienburg, www.sachsenhausen.brandenburg.de*

Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 8.30 bis 16.30 Uhr (ab 1. April bis 18 Uhr)

Veranstaltungshinweise

Bundesweite Gedenkstättenseminare

Weimar, 23.–26. Mai 2002

37. Bundesweites Gedenkstättenseminar

Kongress: »Wozu brauchen wir noch Gedenkstätten?

Ein Rückblick aus dem Jahre 2010.« (Arbeitstitel)

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Europäische Jugendbildungs- und Begegnungsstätte Weimar, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Stiftung Topographie des Terrors.

Vorbereitungsgruppe: Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenpädagoginnen und -pädagogen.

Die Vorbereitungen für die Veranstaltung, die sich mit pädagogischen Zielen, Methoden und Bedingungen in Gedenkstätten befassen wird, ist noch nicht abgeschlossen. Weitere Hinweise werden sowohl im GedenkstättenForum als auch in einem der nächsten GedenkstättenRundbriefe veröffentlicht.

Flossenbürg, 29. September – 2. Oktober 2002

38. Bundesweites Gedenkstättenseminar

»Sammeln und Bewahren als Grundlage für Dokumentation und Bildung in Gedenkstätten.« (Arbeitstitel)

Programmplanung nicht abgeschlossen

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Bayerische Landeszentrale für politische Bildung, Stiftung Topographie des Terrors

Geplant ist, verschiedene Bereiche der Grundlagen von Bildungsarbeit in Gedenkstätten, z.B. Geländearchäologie, auch den Umgang mit Gebäuderekonstruktionen und symbolischen Überformungen, den Umgang mit Objekten, etwa Häftlingskleidung und die Konservierung von Objekten und Dokumenten zu behandeln.

Im Frühjahr 2002 werden im GedenkstättenRundbrief und –Forum weitere Informationen dazu veröffentlicht.

Einzelveranstaltungen

London, 26.–27. Januar 2002:

Generations of Genocide

Veranstalter: Institute of Contemporary History and Wiener Library.

An Großbritanniens zweitem »National Holocaust Memorial Day« stellt diese Konferenz den Holocaust und auch den Armenischen Völkermord

und die Völkermorde am Balkan und in Ruanda in den Mittelpunkt ihres

Interesses. Durch Analysen der Geschichte, Abläufe, Implikationen und

Reaktionen während und nach Konflikten soll eine große Bandbreite von Themen wie Internationale Resonanz, Überwachung und Prävention, Recht, Leugnung und Erziehung sowie Traumata, Gedächtnis und Identität abgedeckt werden.

Konferenzsprache ist Englisch.

Konferenzanmeldungen £40/\$60 bis zum 24. Dezember 2001,
danach £45/\$65, ermäßigt £30/\$35.

Auf Wunsch können Hotellisten zugeschickt werden.

Die Konferenz beginnt um 7 Uhr abends am 26. Januar 2002 und
endet am 27. Januar um 6 Uhr abends im Londoner Stadtzentrum.

Weitere Informationen: Wiener Library, 4 Devonshire Street, London W1W 5BH,
United Kingdom, Tel.: 00 44-(0)20/76 36 72 47, Fax: 00 44-(0)20/74 36 64 28
E-Mail: info@wienerlibrary.co.uk, www.wienerlibrary.co.uk

Ausstellungen

Fürth, Oktober 2001 – März 2002

Ausstellung »Die Welt der jüdischen Postkarten«

Veranstalter/Ort: Jüdisches Museum Franken in Fürth, Königstraße 89, 90762 Fürth,
Tel.: 09 11/77 05 77, www.juedisches-museum.org

Oranienburg, 18. November 2001 – 2. Juni 2002

»Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Sachsenhausen 1941-1945«

Veranstalter: Zentrums für die Erhaltung von Denkmälern und Soldatenfriedhöfen
im Ausland beim Ministerium für Kultur der Russischen Föderation
(Obelisk-Zentrum, Moskau) in Kooperation mit der Stiftung Brandenburgische
Gedenkstätten/Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen und mit Unterstützung
des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg
Ort: Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Straße der Nationen 22,
16515 Oranienburg, www.sachsenhausen.brandenburg.de

Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags 8.30 bis 16.30 Uhr (ab 1. April bis 18.00 Uhr)

Veranstaltungshinweise werden auch auf den Seiten des Gedenkstättenforums
veröffentlicht. Dort können Institutionen ihre eigenen Veranstaltungshinweise
selbstständig und damit möglichst frühzeitig eintragen.

*Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief
Nr. 105 Februar/2002 ist der 18. Januar 2002.*

Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.

Literaturhinweise

Forschungsbericht 1999-2000, Potsdam:
Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-
jüdische Studien, 63 S.: Ill.

Synagogen in Deutschland : eine virtuelle
Rekonstruktion, Bonn: Kunst- und
Ausstellungshalle der Bundesrepublik
Deutschland, 2000, 79 S.: zahlr. Ill. Beilage:
Zerstörte Synagogen in Deutschland:
Erinnerung aus dem Computer. Video, 30 Min.

frauenobjektiv: Fotografinnen 1940 bis 1950/
Haus der Geschichte der Bundesrepublik
Deutschland, Köln: Wienand, 2001, 152 S.: zahlr. Ill.
ISBN 3-87909-752-6

Lebensraum: extermination camps of the Third
Reich/ Photographs by Grant Delin. Afterword by
Victor H. Carroll, London: Westzone Publ., 2001.
ca. 150 S.: überw. Ill. ISBN 1-903391-12-1

KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora,
Weimar: Stiftung Gedenkstätten Buchenwald
und Mittelbau-Dora, 2001

Dem Antisemitismus entgegenwirken: Projekt-
beispiele und Materialien aus Berliner Schulen;
Hinweise und Adressen für pädagogisch Tätige,
Berlin: Die Ausländerbeauftragte des Senats,
2001, 51 S.: Ill.

Ayçoberry, Pierre: The social history of the Third
Reich, 1933-1945/ Pierre Ayçoberry. Transl. from
the French by Janet Lloyd, New York: New Press,
2000, VI, 380 S. ISBN 1-56584-635-4

Bauer, Yehuda: Die dunkle Seite der Geschichte:
die Shoa in historischer Sicht; Interpretationen
und Re-Interpretationen/Aus dem Englischen von
Christian Wiese, Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag, 2001, 384 S.
ISBN 3-633-54-170-5

Bendersky, Joseph W.: A history of Nazi
Germany/Joseph W. Bendersky, 2. ed. Chicago, Ill.:
Burnham, 2000, X, 244 S.: Ill., Kt., graph. Darst.
ISBN 0-8304-1567-X

Beyer, Mark: Heinrich Müller: Gestapo chief/Mark
Beyer, New York: Rosen publ. group, 2001, 112 S.: Ill.,
Kt. (Holocaust biographies), ISBN 0-8239-3376-8

Birdwell, Michael E.: Celluloid soldiers: the
Warner Bros. s campaign against Nazism/Michael
E. Birdwell, New York [u.a.]: New York Univ. Press,
1999, XXI, 266 S.: Ill. ISBN 0-8147-9871-3

Blinkhorn, Martin: Fascism and the right in
Europe, 1919-1945/Martin Blinkhorn, Harlow [u.a.]:
Longman, 2000, XIV, 177 S.: Ill., Kt. (Seminar
Studis in History) Enth. Dokumente S. 117-143,
ISBN 0-582-07021-X

A scholarly look at the diary of Anne Frank/Ed.
and with an introd. by Harold Bloom, Philadelphia:
Chelsea House Publ., 1999, VII, 141 S. (Modern
critical interpretations), ISBN 0-7910-5192-7

Braham, Randolph L.: Studies on the Holocaust:
selected writings/by Randolph L. Braham,
Columbia: Columbia Univ. Press, 2001, VIII, 255 S.
(Holocaust Studies Series) (East European
Monographs; No. DLXXV), ISBN 0-88033-473-8

Bukey, Evan Burr: Hitler's Austria: popular
sentiment in the Nazi era, 1938-1945/Evan Burr
Bukey, Chapel Hill, NC [u.a.]: Univ. of North
Carolina Press, 2000, XVI, 320 S.: Kt,
ISBN 0-8078-2516-6

Burger, Oswald: Der Stollen/Oswald Burger,
4. Aufl. Überlingen: Verein Dokumentationsstätte
Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch in Überlingen,
2001, 95 S.: zahlr. Ill, ISBN 3-86142-087-2

Chesnoff, Richard Z.: Pack of thieves: how Hitler
and Europe plundered the Jews and committed
the greatest theft in history/Richard Z. Chesnoff,
New York: Anchor Books, 2001, 325 S.: Ill. Orig.-
Ausg.: New York 1999 ISBN 0-385-72064-5

Cosner, Shaaron: Women under the Third Reich: a
biographical dictionary/Shaaaron Cosner and
Victoria Cosner, Westport, Conn. [u.a.]:
Greenwood Press, 1998, XVII, 203 S.: Ill,
ISBN 0-313-30315-0

Diamond, Sander A.: The Nazi movement in the
United States, 1924-1941/Sander A. Diamond,
New ed. [Sarasota, Fla.]: Disc-Us Books, 2001,
389 S.: Ill.Orig.-Ausg.: Ithaca 1974,
ISBN 1-58444-253-0

El Dessouki, Mohamed-Kamal: Hitler und der
Nahe Osten/Mohamed-Kamal ElDessouki, Berlin:
Masch.-Skript, 1963, 184 S. Hochschulschrift:
Berlin, Univ. Diss., 1963

Betrayal: German churches and the
Holocaust/ed. by Robert P. Ericksen & Susannah
Heschel, Minneapolis, MN.: Fortress Press,
1999, VI, 224 S.: Ill,
ISBN 0-8006-2931-0

Fischer, Bernd Jürgen: *Albanian at war, 1939–1945*/ Bernd J. Fischer, West Lafayette, Ind.: Purdue Univ. Press, 1999, XIII, 338 S.: Kt., III, (Central European Studies). ISBN 1-55753-141-2

Social outsiders in Nazi Germany/ed. by Robert Gellately and Nathan Stoltzfus, Princeton, NJ [u.a.]: Princeton Univ. Press, 2001, VI, 332 S., ISBN 0-691-08684-2

Gottlieb, Julie V.: *Feminine fascism: women in Britain's fascist movement, 1923–1945*/Julie V. Gottlieb, London [u.a.]: Tauris, 2000, X, 378 S.: III, ISBN 1-86064-544-5

Grabitz, Markus: *Die Kölner Polizei 1945–1953*/ Markus Grabitz, Köln: Masch-Skript, 1998, 110 S. Hochschulschrift: Köln, Univ., Mag. arb., 1998

Graehn, Guido: *Der Kampf um den Aufbau und um eine demokratische Entwicklung der Berliner Polizei von 1945–1948/49*/Guido Graehn, Berlin: Masch.-Skript, 1968, 366 S. Hochschulschrift: Berlin, Univ., Diss., 1968

Graml, Hermann: *Zwischen Stresemann und Hitler: die Außenpolitik der Präsidialkabinette Brüning, Papen und Schleicher*/Hermann Graml, München: Oldenbourg, 2001, 239 S. (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte; 83) ISBN 3-486-64583-8

Grossman, Mark: *Encyclopedia of the interwar years: from 1919 to 1939*/Mark Grossman, New York: Facts On File, 2000, XV, 400 S.: III, (Facts on file library of world history) Enth. Dokumente ISBN 0-81603576-8

Haste, Cate: *Nazi women: Hitler's seduction of a nation*/Cate Haste, London [u.a.]: Channel 4 Books, 2001, 256 S.: III, Begleitbuch zu den Fernsehproduktionen: *Hitler's Women* und *Hitler's Brides*. ISBN 0-7522-1936-7

Memory, memorialization, and denial/ed. and with an introduction by Peter Hayes, Evanston, Ill.: Northwestern Univ. Press, 1999, XII, 303 S.: III, (Lessons and legacies; Vol. III) ISBN 0-8101-1666-9

Jackson, Julian: *France: the dark years 1940–1944*/Julian Jackson, Oxford: Oxford Univ. Press, 2001, XIX, 660 S. ISBN 0-19-820706-9

Jackson, Peter: *France and the Nazi menace: intelligence and policy making; 1933–1939*/ Peter Jackson, Oxford: Oxford Univ. Press, 2000, XII, 446 S. ISBN 0-19-820834-0

Johnson, Eric A.: *Der Nationalsozialistische Terror: Gestapo, Juden und gewöhnliche Deutsche*/Aus dem Amerikanischen von Udo Rennert, Berlin: Siedler, 2001, 639 S.: III, ISBN 3-88680-619-7

Keeley, Jennifer: *Life in the Hitler Youth*/by Jennifer Keeley, San Diego, CA: Lucent, 2000, 112 S.: III, (The way people live) ISBN 1-56006-613-X

Knoch, Habbo: *Die Tat als Bild: Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*/ Habbo Knoch, Hamburg: Hamburger Edition, 2001, 1120 S.: III, ISBN 3-930908-73-5

Encyclopaedia of nationalism/Athena S. Leoussi, ed.; Anthony D. Smith, consultant advisor, New Brunswick [u.a.]: Transaction Publ., 2001, X, 314 S., ISBN 0-7658-0002-0

Levin, Itamar: *His majesty's enemies: Great Britain's war against Holocaust victims and survivors*/Itamar Levin. Transl. by Natasha Dornberg and Judith Yalon-Fortus; foreword by Abraham Hirshson, Westport, Conn.: Praeger, 2001, XVIII, 238 S.: III, Übersetzung aus dem Hebr. ISBN 0-275-96816-2

Lewis, Brenda Ralph: *Hitler Youth: The »Hitlerjugend« in peace and war 1933–1945*/ Brenda Ralph Lewis; Keith Barwell, Osceola, Wis.: MBI Publ. Co., 2000, 192 S.: zahlr. III. ISBN 0-7603-0946-9

Lewy, Guenter: *The Nazi persecution of the Gypsies*/Guenter Lewy, Oxford: Oxford Univ. Press, 2000, IX, 306 S.: III. ISBN 0-19-512556-8

Margolian, Howard: *Unauthorized entry: the truth about Nazi war criminals in Canada, 1946–1956*/Howard Margolian, Toronto [u.a.]: Univ. of Toronto Press, 2000, VIII, 327 S. ISBN 0-8020-4277-5

Murphy, Robert: *British cinema and the Second World War*/Robert Murphy, London [u.a.]: Continuum, 2000, VIII, 340 S.: III. ISBN 0-8264-5139-x

Nicholls, David: *Adolf Hitler: a biographical companion*/David Nicholls, Santa Barbara, CA [u.a.]: ABC-CLIO, 2000, XXX, 357 S.: III. (ABC-CLIO Biographical Companions) Enth. Dokumente ISBN 0-87436-965-7

Nicosia, Francis R.: *The Third Reich and the Palestine question*/Francis R. Nicosia. With a new introduction by the author, 2nd. ed. New Brunswick, NJ [u.a.]: Transaction Publ., 2000, XXII, 319 S. ISBN 0-7658-0624-X

Parker, R. A. C.: Second World War: a short history/R. A. C. Parker, Revised ed. Oxford: Oxford Univ. Press, 2001, X, 330 S.: Ill. ISBN 0-19-280207-0

CD-ROMs

Der Zweite Weltkrieg: CD-ROM Enzyklopädie, Frechen: Komet MA-Service und Verl.-Ges., [o. J.], 10 CD-ROM. ISBN 3-933366-83-6

Der 2. Weltkrieg: die Welt im Krieg 1939-1945, München: Digital Publ., 1996, 1 CD-ROM (Das 20. Jahrhundert: eine interaktive Reise durch die Zeit) ISBN 3-930947-45-5

Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich, München: Digital Publ., 1998, 1 CD-ROM (Meilensteine des 20. Jahrhunderts; 5) ISBN 3-930947-81-1

Jahresberichte für Deutsche Geschichte: Berichtsjahre 1988-1999/Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin: Akademie, 2001, 1 CD-ROM. ISBN 3-05-003600-1

Das Dritte Reich/von Manfred Overesch, Friedrich Wilhelm Saal, Wolfgang Schneider und Bernd Weinkauff. Aus dem Bildarchiv von Heinz Bergschicker, Berlin: Directmedia Publ., 2001, 1 CD-ROM (Digitale Bibliothek) ISBN 3-89853-149-X

Säuberung der Büchereien: Katalog der gemäß Kontrollratsbefehl Nr. 40947 in Nordrhein-Westfalen eingezogenen politisch unerwünschten Literatur/Norbert Hopster; Dirk Thies [Hrsg.]; Universität Bielefeld, Osnabrück: Zeller Verl., 1997, 1 CD-ROM Beil.: Benutzerheft in Dt. und Engl. ISBN 3-89186-021-8

Werte gegen Gewalt

BETRACHTUNG EINER SOZIOLOGIN ÜBER AUSCHWITZ REZENSION

Franz von Rammerstein

Die Verfasserin dieses für das Verständnis von Auschwitz wichtigen Buches war von Mai 1943 bis Oktober 1944 Häftling in Auschwitz, vorher, während dieser Zeit und auch nachher aktiv im Widerstand sowohl gegen die Nazis als auch später gegen die Kommunisten. Sie wurde im Mai 1945 nahe Flossenbürg befreit und kehrte nach Polen zurück, wo sie Soziologie studierte. Jochen August hat in einer ausführlichen »Editorischen Nachbemerkung« den Lebensweg der Verfasserin sowohl in dem von den Nazis besetzten Polen als auch später in den kommunistischen Jahrzehnten ausführlich beschrieben. Erst 1973 konnte das Buch mit ermutigender Hilfe des ebenfalls ehemaligen Auschwitz-Häftlings und für die Ehemaligen unerhört hilfreichen Arztes Stanislaw Klodzinski veröffentlicht werden. 1979 erschien eine englische Übersetzung und erst jetzt fast 30 Jahre später auf Initiative des ehemaligen Sühnezeichen Mitarbeiters Jochen August die deutsche Fassung.

Es geht nicht einfach um eine Beschreibung der meist schrecklichen Haft mit überwiegend tödlichem Ausgang, sondern um eine Analyse sowohl der verschiedenen Häftlingsgruppen (Männer/Frauen, Nationalitäten, Religionen usw.) als auch der Bewacher, der »Autorität des Terrors« (Kapitel 1). Welche Häftlinge sind zur Ermordung vorgesehen (Juden, Kinder, Alte), welche Häftlinge haben Überlebenschancen? Wie können sie sich gegenseitig helfen? Welche Kontakte hat es zwischen der Außenwelt und den Menschen im Lager gegeben? Wie war der Terror im Lager organisiert? (Kapitel 2) Der damalige Raum des Stammlagers, des Lagers Birkenau und die heutige Situation.

(Kapitel 3) Wie wurde jede Solidarität unter den Häftlingen möglichst zerbrochen? Welche Rolle spielten die »Funktionshäftlinge«? (Kapitel 4) Die Formen des Terrors durch SS-Bewacher, durch »Sonderbehandlung«, durch sofortige Ermordung insbesondere der meisten Juden (ohne jede Registrierung), durch Diskriminierung angeblich »rassisch minderwertiger Slawen« (Polen, Russen, u.a.). Aber auch die Versuche zu überleben, waren vielfältig. (Kapitel 5) Leider entstand auch eine Hierarchie unter den Häftlingen: von Bevorzugten (Elite) zu »Muselmännern«, den Schwächsten, entstanden unüberwindliche Abgründe, die von der SS verstärkt wurden. (Kapitel 6) Die Häftlinge wurden mit verschiedenfarbigen Winkeln gekennzeichnet: Politisch (rot), Sexualtäter (rosa), Bibelforscher/Pazifisten (violett), Kriminelle (grün), Juden (gelber Stern) und mit Buchstaben (Länder/Nationen), sowie Nummern (am Arm tätowiert). Das alles war teils verwirrend, aber auch unterschiedlich hilfreich. (Kapitel 7)

So geht es weiter mit sieben weiteren, wichtigen Kapiteln, in denen interessante Aspekte des KZ geschildert werden, wie die verschiedenen Orte, die Todesfabrik, die Zahlenstärke des Gewaltapparates, Liebe und Erotik, Kämpfe um Macht, organisierten Widerstand und Gegenwehr, Mechanismen der Adaption und Selbstverteidigung, die Menschen und ihre Werte.

Ein Literaturverzeichnis hilft zu weiterem Studium. Jeder bisherige und auch jeder zukünftige Besucher von Auschwitz oder auch eines anderen KZ wird durch dieses Buch vielfältig bereichert.

Dr. Franz von
Hammerstein war
Leiter der Evangelischen
Akademie Berlin und
ist heute u.a. im
Kuratorium der Aktion
Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.
engagiert.

Im einem kurzen Vorwort betont Wladislaw Bartoczewski, ebenfalls früherer Häftling in Auschwitz, späterer Häftling im kommunistischen Polen und nach der Wende prominenter, erfolgreicher Politiker, wie wichtig diese »Studie des totalitären Systems in seiner qualvollen Form« für uns heute ist, weil die Versuchung überall aufkommen könnte, »den Nächsten zu erniedrigen, ihm seine Würde zu nehmen, ihn zu versklaven und ihn zu vernichten«. Wir kennen Beispiele

Werte gegen Gewalt – Betrachtung einer Soziologin über Auschwitz
Von Anna Pawelczyńska, aus dem Polnischen von Jochen August
Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau
287 Seiten, Oswiecim 2001

GEDENKSTÄTTEN IM INTERNET

Das Forum bietet die Möglichkeit des schnellen und einfachen Austausches, der Zusammenarbeit und der Diskussionsplattform für Gedenkstätten und Interessierte. Es dient der frühzeitigen Bekanntgabe von Terminen, der Veröffentlichung von Hinweisen auf neue Publikationen und Projekte. Es besteht die Möglichkeit, die eigene Einrichtung vorzustellen und Links zur eigenen Homepage anzulegen.
www.topographie.de/gedenkstaettenforum

OPEN-AIR AUSSTELLUNG »TOPOGRAPHIE DES TERRORS«

Bis zur Fertigstellung des Neubaus des Internationalen Dokumentationszentrums ist die Ausstellung »Topographie des Terrors, Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem »Prinz-Albrecht-Gelände« Open-Air zu besichtigen.
Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin, Eintritt frei, täglich geöffnet,
Mai bis September 10–20 Uhr, Oktober bis April 10 Uhr bis spätestens 18 Uhr.
Führungen nach Vereinbarung, Telefon 030/254 86-703, E-Mail: jonelat@topographie.de
www.topographie.de

INTERNETAUSSTELLUNG »DER NÜRNBERGER PROZESS GEGEN DIE HAUPTKRIEGSVERBRECHER«

Seit 1. Oktober zeigt die Stiftung Topographie des Terrors auf ihrer Homepage eine Internetausstellung zum »Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher« (20. November 1945 – 1. Oktober 1946). Die Ausstellung wurde in Kooperation mit dem Deutschen Rundfunkarchiv und dem Imperial War Museum London erarbeitet. Sie informiert anhand von Originaltönen, Fotos und Kommentaren von Prozeßbeobachtern über Hintergrund, Zielsetzung und Bedeutung dieses internationalen Prozesses, beleuchtet am Beispiel von fünf Angeklagten die Verantwortungsträger des NS-Regimes und gibt Einblick in die Tragweite der vor dem Internationalen Militärgerichtshof verhandelten Verbrechen.
Weitere Informationen: www.topographie.de/internet.htm